HERAKLIT
SEINE GESTALT UND SEIN KÜNDEN

VON GEORG BURCKHARDT

GEORG BURCKHARDT / HERAKLIT

HERAKLIT
SEINE GESTALT UND SEIN KÜNDEN

EINFÜHRUNG
ÜBERTRAGUNG / DEUTUNG
VON
GEORG BURCKHARDT



VERLEGT BEI ORELL FÜSSLI / ZÜRICH

DEN FREUNDEN

Herakleitos nahm die Ruhe und das Stillestehen aus dem Universum heraus; denn die Ruhe gehört den Toten; Bewegung aber gab er dem All, eine ewige den ewigen Dingen, eine vergängliche aber den vergänglichen.

(Aëtius)

I N H A L T

EINLEITUNG UND VORWORT

I. DIE SCHÖPFERISCHEN AHNEN DER PHILOSOPHIE

DIE PHILOSOPHIE DER GRIECHEN IST nicht nur irgend ein gelehrtes Spezialgebiet, auch nicht nur eine längst vergangene Sache eines grauen Altertums, sondern wir stehen hier vor einer Reihe unsterblicher Dokumente menschlichen Sinnens und sprachlichen Gestaltens, vor den Quellen der Philosophie des europäischen Kulturkreises, die bis in die Gegenwart herüberströmen, vor den Quellen, aus denen noch heute jeder erkenntnisdurstige Mensch schöpfen und trinken kann, wenn er nicht die Mühe scheut, zu diesen Worten uralter Lebensweisheit und Welterkenntnis vorzudringen. Hier liegen die urwüchsigen Keime alles dessen, was heute noch Philosophie genannt wird, mit dem Namen, den die Griechen einst schufen; es war ihnen Philosophie das Streben nach der klaren Einsicht und der großen Zusammenschau mit dem Auge des Geistes, geboren aus der Fülle der Gesichte.

Wenn wir hinaufsteigen zu solch einer einsamen Hochgebirgsquelle der Vorzeit und doch noch immer lebendigen Jugend der Menschheit und des Geistes, können

wir tiefer als sonst irgendwo die Anfangsgründe der Philosophie in elementarer und einfacher Form kennen lernen.

Als der junge Wilhelm von Humboldt aus rein menschlichem Bildungsstreben — man kann hier wohl sagen — das Land der Griechen mit der Seele suchte, schrieb er an einen Freund: »es gibt außer allen einzelnen Studien und Ausbildungen des Menschen noch eine ganz eigene; welche gleichsam den ganzen Menschen zusammenknüpft, ihn nicht nur fähiger, stärker, besser an dieser und jener Seite, sondern überhaupt zum größeren und edleren Menschen macht, wozu zugleich Stärke der intellektuellen, Güte der moralischen und Reizbarkeit und Empfänglichkeit der ästhetischen Fähigkeiten gehört. Diese Ausbildung nimmt nach und nach mehr ab und war in sehr hohem Grade unter den Griechen«. Diese Ausbildung, die auf ein ganzes und vollständiges Menschentum im Menschen gerichtet ist, könne aber nicht besser befördert werden als durch die Beschäftigung mit großen und gerade in dieser Beziehung bewundernswürdigen Menschen, wie wir sie bei den Griechen finden. Auch das neue Gefühl für Kultur, das der junge Nietzsche zu erwecken strebte, wurzelte im Studium der Griechen. In seiner Antrittsrede an der Universität zu Basel sagte er, die Philologen müßten immer auf den Beistand der Künstler rechnen, die es wohl nachfühlen

könnten, »wie das Schwert des Barbarentums über dem Haupt jedes einzelnen schwebt, der die unsägliche Einfachheit und edle Würde des Hellenischen aus den Augen verliert, wie kein noch so glänzender Fortschritt der Technik und Industrie, kein noch so zeitgemäßes Schulreglement, keine noch so verbreitete politische Durchbildung der Masse uns vor dem Fluche lächerlicher und skythischer Geschmacksverirrungen und vor der Vernichtung durch das furchtbar-schöne Gorgonenhaupt des Klassischen schützen können«. Und noch in seinen letzten Schriften spricht Nietzsche von der Notwendigkeit einer Wiedererweckung der Antike zu wirklichem Leben gegenüber ihrer Ertötung unter gelehrtem Ballast und magisterlichem Banausentum, es gelte fortzufahren: »in der Aufgrabung der antiken Philosophie; vor allem der Vorsokratiker — der best verschütteten aller griechischen Tempel!« Und er spricht von »jenem höheren Anspruch der Deutschen, das Band, das zerrissen schien, neu gebunden zu haben, das Band mit den Griechen, dem bisher höchst gearteten Typus ‚Mensch'«. Die Renaissance des antiken Menschen gerade da, wo er ein stärkerer und tieferer Mensch war, als der Mensch von heute, habe erst begonnen.

Für das, was wir im Deutschen etwa mit Welt- und Lebensweisheit oder auch Weltanschauungslehre wiedergeben, ist noch immer der griechische Aus-

druck »Philosophie« bewahrt geblieben, und Heraklit kommt vielleicht neben Pythagoras als Urheber dieses Wortes in Betracht. Philosophie bedeutete aber im alten Griechentum in der Blütezeit der Kultur überhaupt Streben nach Bildung, Kunst, Kultur[1] und innerhalb dieses großen Rahmens verstand man dann unter Philosophie insbesondere das Streben über den Zusammenhang der Dinge, über das Ganze der Welt, über den Sinn des menschlichen Lebens zu einer Einsicht zu gelangen und dieser Einsicht in einem Logos, in dem begründeten und wohlgefügten Wort einen möglichst klaren und einleuchtenden Ausdruck zu verschaffen. Die Philosophie war damals noch nicht Sache einer gelehrten Zunft, sondern Sache eines jeden höher strebenden Geistes. Es gibt eine Menge allgemein-menschlicher Erfahrungen, die in allem Wechsel der Zeiten und Völker immer dieselben sind, und viele dieser Erfahrungen haben durch griechische Dichter und Denker eine derartig einfache, ursprünglich-kräftige und schöne Formulierung erfahren, daß sie heute noch ebenso gültig sind wie damals und oft nicht überboten werden können. Für uns Menschen der Gegenwart und der Zukunft gilt es immer wieder aus der Philosophie der Alten das ewig Junge, das »Monumentale« heraus-

[1] Vgl. G. Burckhardt, Geschichte des Kultur- und Bildungsproblems. Leipzig 1922. S. 6ff.

zuheben, als monumentum ist es ein Bleibendes und Mahnendes. —
Die ersten griechischen Philosophen erblühten in den griechischen Küstenstädten Kleinasiens, da wo Morgenland und Abendland sich berühren. Nur in Bruchstücken sind uns ihre Schriften erhalten; aber das, was uns erhalten ist, gewährt einen Einblick in die ersten philosophischen Darstellungen des Nachdenkens über das All und das Einzelne, das Viele und das Eine, Natur und Kosmos, Unbegrenztes und Begrenztes, Werden und Vergehen, Sein und Bleiben. Das tragische Erlebnis des Todes war einer der mächtigsten Erreger der Frage: was bleibt in der Erscheinungen Flucht? — Nietzsche hat in seiner Schrift »Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen« nach der früher üblichen Unterschätzung die sogenannten »Vorsokratiker«, jene »Genialen-Republik von Thales bis Sokrates« (von etwa 600 v.Chr. bis etwa 450 v.Chr.) hoch über die späteren Epigonen hinausgehoben. In den Vorsokratikern sah er die großen »typischen Philosophenköpfe«, und ihre originalen Gedanken später nur noch in einem degenerierten Philosophengeschlecht von Mischcharakteren weiterleben. Wenn Nietzsche auch den großen Meistern Platon und Aristoteles nicht gerecht wird und den religiösem Genius des Sokrates, sein starkes, von aller Dekadenz noch ungeschwächtes Kulturevangelium wider Zivilisiert-

heit nicht erkannt hat, so hat er doch in seinem Eifer für die philosophischen Heroen der Frühzeit jedenfalls die originale und unvergleichbare Größe der einzelnen Großen unter den Vorsokratikern wieder ins rechte Licht gesetzt.

Die ersten griechischen Philosophen hat man gewöhnlich als »Naturphilosophen« bezeichnet. Ihr Denken ist allerdings auf das Ganze der Natur und des Kosmos, auf das »Universum« gerichtet. Aber auch bei ihnen ist nicht nur Theorie und praktisches Tun verbunden, sondern ihr Denken steht immer auch im Dienste der richtigen guten schönen Gestaltung des menschlichen Lebens, des einzelnen sowohl wie des gemeinsamen Lebens. Sie wollten nicht nur Betrachter sein und nicht nur Weltbegreifer, sondern damit zugleich auch Naturbewältiger und Weltgestalter, sei es nun als Erfinder und Techniker, als politische Führer oder auch als ethisch aufrüttelnde, auf religiöse Erneuerung bedachte Propheten und Heilande; so wird von Thales, dem ersten Philosophen, berichtet, er habe außer seinen technischen Erfindungen und astronomischen Entdeckungen auch in politischen Dingen den besten Rat gegeben und schon die Idee eines die griechischen Stämme verbindenden Bundesstaates gehabt; so gründete Pythagoras einen philosophisch-religiös-politischen Orden, der Stadtgemeinden regierte; und in Empedokles scheinen sich die

Qualitäten eines großen Ingenieurs mit starken suggestiv heilenden Kräften eines Wunderarztes und der Wirksamkeit eines Reformators verbunden zu haben. — Die Darstellungsweise der ersten Philosophen bewegt sich nicht in der Form der heutigen Wissenschaft, sondern vielmehr in der Form einer prophetischen Verkündigung.

Einen Höhepunkt philosophischer Bewußtheit in dieser ältesten großen Epoche griechischer Philosophie können wir in Heraklit erblicken. Mögen auch manche seiner Vorstellungen naturwissenschaftlich veraltet sein, die Intensität seiner Welterkenntnis, die Tiefe und Weitspannung, mit der er unsere Weltwirklichkeit sieht, und die Kraft seines Ethos ist im Grunde ein letztes dem Menschen Vergönntes. —

II. HERAKLIT

»WAHRSCHEINLICH HAT NIE EIN Mensch heller und leuchtender geschrieben. Freilich sehr kurz, und deshalb allerdings für die lesenden Schnelläufer dunkel.« So schrieb Nietzsche über Heraklit in der Schrift »Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen«, in welcher er die philosophische »Genialen-Republik« der Frühzeit zu neuem Leben erweckte. »Alle jene Männer sind ganz und aus einem Stein gehauen. Zwischen ihrem Den-

ken und ihrem Charakter herrscht strenge Notwendigkeit. Es fehlt für sie jede Konvention, weil es damals keinen Philosophen- und Gelehrtenstand gab ... Sie alle besitzen die tugendhafte Energie der Alten, durch die sie alle Späteren übertreffen, ihre eigene Form zu finden.« Kaum auf einen treffen diese Worte mehr zu als auf Heraklit; er erscheint heute immer mehr als die mächtigste und eigenartigste Gestalt unter diesen philosophischen Urkräften und geistigen Riesen der griechischen Antike. Wie das Lachen des »Zarathustra« klingen oft die Worte des »weinenden Philosophen«, der jenem manche Züge gegeben hat. In Heraklit fand Nietzsche mehr als in irgendeinem anderen Philosophen sich selbst und seine Weltanschauung wieder. Schleiermacher, der Religionsphilosoph, und Lassalle, der spätere Sozialist, schrieben die ersten größeren Monographien über diesen »Dunklen von Ephesus«; und es mag nicht ohne Interesse sein, daß der heute viel besprochene Oswald Spengler 1904 seine Doktor-Arbeit über Heraklit verfaßte, in der er ihn nicht nur den tiefsten, sondern auch den vielseitigsten und umfassendsten Geist der ersten schöpferischen Epoche nennt. »Sein Denken hat einen wahren Imperatorenstil ... Er will Tiefe, Gehalt, Klarheit, nicht Umfang des Wissens.«

Wie kaum andere Worte aus jener Schöpferzeit europäischer Philosophie haben sich heraklitische Aus-

sprüche — unverkennbar und unverfälschbar in ihrer eigenartig lapidaren Fassung — der Nachwelt eingeprägt, wie »Kampf ist der Vater aller Dinge« und das — (so zwar wahrscheinlich von Heraklit selbst nicht formulierte) —Wort »Alles fließt« *(παντα ῥει)*. Seine tiefsinnige Lehre wurde früh schon mißdeutet und ist vielfach sehr banausisch wiedergegeben worden. Seine Schrift ist uns nur in Bruchstücken erhalten, und auch die ursprüngliche noch unversehrte Schrift des merkwürdigen Heiligen von Ephesus scheint in Aphorismen geschrieben zu sein; in dem Ganzen waltet darum doch ein starker innerer Zusammenhang, ein stärkerer vielleicht, als in mancher Schrift, die sich äußerlich in fließendem Zusammenhang darbietet; »die unsichtbare Harmonie ist stärker als die sichtbare«. — Es soll hier aus Erfassung des geistigen Zusammenhanges im Sinn und Rhythmus des urtextlichen Wortgefüges das gestaltliche Ganze der heraklitischen Aussprüche dargeboten werden, in möglichster Nacherschaffung der ursprünglichen Wortkraft solch prophetischen Stiles; (nicht etwa das aussichtslose Spiel einer philologisch-historischen Rekonstruktion sollte hier unternommen werden). Manches aus dem Griechischen mit einem Ausdruck schier Unübertragbare habe ich dabei mit mehreren Worten — den von Heraklit gewollten Doppel-Tiefsinn mancher Worte spiegelnd — wiedergegeben oder auch

durch Umschreibung dem Verständnis näher zu bringen gesucht; (eine möglichst sinngemäße Übertragung muß die Vorarbeit aller Deutung sein). Im Hinblick auf das gegenwärtig lebendig Wirkende habe ich einige wenige Bruchstücke, die in dieser Beziehung von minderer Bedeutung oder allzu unverständlich sind, fortgelassen. Die Anordnung der einzelnen Fragmente kann in verschiedener Weise erfolgen, und jede neue und eine möglichst mannigfaltige Zusammenordnung und Zusammenschau (»Contuition«) der einzelnen Aussprüche wird um so mehr die starke »unsichtbare Harmonie« aller Worte zutage treten lassen. — Das Biographische und die Worte von Zeugen (S. 21—27) wurden an der Hand der alten Berichte zusammengefaßt nacherzählt; wir sind hier zwar nur auf einige unzusammenhängende Notizen angewiesen, auf Anekdoten und Sagen, die sich um ihn gewoben haben, aber das Wenige ist doch einigermaßen charakteristisch für das Ganze und das Wesen dieser Gestalt, die hier nicht dem Buchstaben nach, sondern im Geiste und dem Geiste nach geschaut ist und geschaut werden soll. — (Nicht für solche »Philologen« ist dieses Werk in einer Arbeit langer Jahre geschaffen, die aller wirklichen »Kennerschaft des Wortes« bar, weder von Hölderlin noch von Nietzsche gelernt haben.) —
Mit Dank sei der wertvollen Vorarbeiten gedacht, die Hermann Diels in seiner Sammlung und Übersetzung

der Urtexte gegeben hat. (Der wesentliche Unterschied gegenüber dieser prosaischen Übersetzung ist, — abgesehen von der neuen Anordnung und Gruppierung, die eine neue Möglichkeit widerspiegelt, — daß die hier gegebene Übertragung den eigensten Rhythmus des heraklitisch-hieratischen Stils wiederzugeben sucht. Diels steht ersichtlich noch vor der Ära eines neuen Sprachgefühles; auch die kleinste Änderung im Gebrauch des Wortes, in der Wortstellung, im Gefüge des Satzes ist bedeutsam für den Gedanken. Man lese laut etwa beide Übertragungen nach lautem Lesen der griechischen Texte nacheinander, um deutlich den Unterschied einer rhythmischen und unrhythmischen Übertragung zu spüren. Man muß allerdings Ohr und Seele haben für die Form, in der ein solches organisches Gebilde zum Leben erweckt zu werden vermag. Auch die von Nestle in seinem Vorsokratikerbuch gegebene Übertragung bleibt im Grunde unmusisch. Im Hinblick auf die älteren Übertragungen soll nicht verkannt werden, daß hier und da einzelne Worte Heraklits nur so übertragen oder nur geringfügig neu und anders übersetzt werden können.) — Es ist hier nicht der Ort, die wissenschaftliche Heraklit-Literatur vorzuführen und zu erörtern. In den »Richtlinien zur Erfassung der Philosophie Heraklits« (S. 45—85) habe ich diese für weitere Kreise gedachte gestaltliche Darbietung,

die hingebend Heraklit aus sich verstehen zu lernen strebt, in einer, wie ich hoffe, auch dem Kenner dienlichen Weise — noch näher zu begründen und zu erläutern versucht. —

DAS LEBEN

(nacherzählt nach den alten Berichten)

»Aus drei Anekdoten ist es möglich, das Bild eines Menschen zu geben.« (Nietzsche)

DIE BLÜTEZEIT DES HERAKLEITOS WAR die 59. Olympiade (oder die Zeit um 500 vor Christus). Er entstammte einem alten vornehmen Geschlechte der hellenischen Stadtgemeinde Ephesus. Sein Vater Blyson war ein Priester- und Opferkönig und hatte den Vorsitz bei den Wettkämpfen im Stadion inne. Er trug den königlichen Purpur, doch den Priesterstab an Stelle des Szepters und besaß die Opfervorrechte, wenn die Demeter, die Göttin von Eleusis, gefeiert wurde.

Herakleitos war der älteste Sohn; doch ließ er das Erbe des Priesterkönigtums seinem Bruder. Oder wurde er gezwungen, diesem das Amt und die Herrschaft abzutreten?

Der Perserkönig Dareios versuchte Herakleitos an seinen Hof zu ziehen, aber er liebte seine Vaterstadt Ephesus und blieb in ihrer Nähe. Dort gelangte das Volk zur Herrschaft an Stelle des alten Adels. Er erlebte heiße Kämpfe im Innern und Kriegsnöte durch Feinde von außen.

Die Perser belagerten einst auch die Stadt Ephesus. Die Ephesier aber, an Wohlleben und Vergnügen gewöhnt, vergnügten sich weiter nach ihrer Gewohnheit, so daß in der Stadt die Lebensmittel knapp zu werden begannen. Sie beraumten Versammlungen an und berieten des langen und breiten, was zu tun sei, damit der Lebensunterhalt nicht fehle; aber keiner wagte, den Wohlhabenden zu sagen, man müsse die allzu üppigen Mahlzeiten einschränken und vereinfachen. Da erschien unter ihnen der Mann Herakleitos mit Namen und verzehrte vor ihren Augen eine Gerstengrütze, nur mit Wasser gemischt. Diese schweigend gegebene Lehre merkten sich die Ephesier und bedurften keiner anderen Zurechtweisung mehr. Sie schränkten sich ein und bequemten sich allesamt freiwillig zur Kriegskost. Die Feinde mußten hernach die Belagerung aufgeben und es hieß: »sie räumten das Feld vor der Grütze des Herakleitos«. So pflegte Herakleitos in symbolischer Weise ohne Worte zu reden, schweigend durch eine Handlung die Überzeugung zu äußern.

Herrschaft der Besten und Tüchtigen lag ihm am Herzen, nicht Herrschaft der Vornehmen nur von Geburt. Nicht hat er darauf gepocht selbst zu herrschen; aber er sah die großen Schäden der Herrschaft des Volkes, wo sie Herrschaft des Pöbels ist. Als er das Unheil der Herrschaft vieler Untüchtiger sah,

ohne die rechte Führerschaft, sprach er das Wort: »Einer ist mir mehr als Tausende, wenn er der Beste und Tüchtigste ist!« In die Verbannung schickten die Ephesier einen ihrer Besten und Edelsten; da geißelte Herakleitos sie mit den Worten: »Einen wertvollen Dienst würden die Ephesier dem Vaterland leisten, wenn sich Mann für Mann alle die aufhängen würden und der Jugend die Stadtgemeinde überließen, alle die da den Hermodoros, ihren tüchtigsten und brauchbarsten Mann verbannten mit der Erklärung: von uns soll nur nicht einer der Tüchtigste sein, wenn aber doch, dann anderswo und bei andern ... Es kann auch Gesetz sein, einem einzigen zu folgen.«

Doch die Ephesier verschlossen ihr Ohr den Weisungen des Herakleitos. Immer heilloser wird Verfassung und Leben der Stadtgemeinde. Ist es Ernst oder ist es Spott, wenn sie nun zu ihm kommen und sagen: »Gib du uns doch gute Gesetze!« Nun ist es zu spät und er wendet sich ab von diesem Geschlechte. Er zieht sich zurück in den Tempel der Artemis und spielt mit den Kindern. Die Menge folgt ihm, um zu sehen, was der Sonderling treibt. Da spielt er mit den Kindern das Würfelspiel. »Was gafft ihr da, ihr Lumpen,« ruft er aus, »ist es nicht besser dergleichen zu tun, als mit euch ein politisches Leben zu führen? Kindische Würfelspielpolitik!« —

Wiewohl er den größten Ruhm hätte haben können,

verschmähte er doch den billigen Ruhm. Er zog sich in die Einsamkeit zurück, denn weder hörten noch verstanden sie seine Rede und Lehre. Und er setzte sich nieder und schrieb. Seine Buchrolle legte er nieder im Tempel der Artemis.

Er war nicht Schüler irgendeines der Philosophen. Aus eigener Wesensart und durch Arbeit selbsttätigen Forschens und Denkens bildete er sich aus, durch stetes Nachdenken stählte er seinen Geist. Als er ein Kind und noch jung war, wurde er für wunderlich und einfältig gehalten und er erklärte stets gar nichts zu wissen; als er ein reifer Mann geworden war, behauptete er dagegen, alles erkannt zu haben.

Der geistigen Trägheit, dem oberflächlichen Leichtsinn, der flatterhaften Genußsucht galt sein Kampf. An Stelle des alten Adels war die Herrschaft des Geldes getreten. »Wenn euch nur nicht euer Reichtum verläßt, ihr Ephesier«, sprach er, »damit dann eure Schlechtigkeit ganz ans Licht kommt!« — Wenige nur verstanden ihn und hingen ihm an. In bitterem Weh erkannte er, daß aller Kampf vergeblich war und sein Volk sich nicht höher hinaufführen lassen wollte. Und in der Verbitterung seines Herzens sprach er: »Was zieht ihr mich hinauf, hinab, ihr Unmusischen? Nicht für euch mühte ich mich ab, sondern für die, die mich verstehen«. So schrieb er seine Schrift für die, die noch verstehen, die Ohren haben, zu hören.

Zum Menschenverächter geworden, wandert er hinaus in die Einsamkeit, er steigt hinauf zu den Bergen, er fristet sein Leben im Gebirge von Beeren und Kräutern. Noch einmal kehrt der Einsiedler in die Stadt zurück, schwer leidend an der Wassersucht, er spricht in Rätselworten zu den Ärzten und fragt sie: »Könnt ihr eine Überschwemmung zur Dürre machen?« Sie aber verstanden ihn nicht. Da die Ärzte ihm nicht helfen konnten, ging er in seinem Verlangen nach heißem Leben und wärmender Glut, in seiner Krankheit dem Wahnsinn nahe, in einen Rinderstall, grub sich ein in den dampfenden Mist und starb so im Alter von sechzig Jahren. Der Tod aber war ihm nur ein Übergang im ewigen Flusse des durch Feuer bewegten Lebens.

EINIGE ZEUGEN UND ZEUGNISSE AUS DER ANTIKE

EINIGE JÜNGER UND SEINE SCHRIFT hinterließ Herakleitos. Sie verbreiteten seine Lehre und wurden Herakliteer genannt. Und seine Schrift kam zu hohem Ansehen, wurde von vielen gelesen und zu ergründen gesucht: und seine Worte lebten weiter im Gedächtnis denkender Menschen und Philosophen der Folgezeit.

Mancherlei Beinamen gab die Umwelt und Nachwelt dem Herakleitos. Die einen nannten ihn den »Verächter der Masse« oder den »Pöbelschmäher«, die andern den »Kuckuckschreier« und »In-Rätseln-Redenden«, und vielen hieß er »der weinende Philosoph« und »der Dunkle von Ephesus«. Es wurde gesagt, er habe mit Absicht wenig deutlich geschrieben, damit nur die Geistesmächtigen Zutritt zu ihm hätten; und Theophrastus erzählt, er habe aus Melancholia seine Schrift nicht vollenden können und nur in Aphorismen geschrieben. Doch schon Diogenes Laertius muß in seinem Buch über Leben und Lehren der ältesten Philosophen von Herakleitos bekennen: »So hell bisweilen und klar einleuchtend drückt er in seiner Schrift sich aus, daß auch der Einfältigste und Un-

gelehrteste erkennen und Erhebung der Seele gewinnen kann«.

Ein Epigramm auf die Schrift des Dunklen von Ephesus aus alter Zeit aber lautete:

Nicht schnell entfalte die Buchrolle des Herakleitos
Von Ephesus; ein schwer zu ersteigender Bergpfad.
Nacht und Dunkel ist unerhellt; wenn aber dich ein Geweihter
Hineinführt, leuchtender als die lichte Sonne.

Auch Sokrates bekam die Schrift des Herakleitos zu lesen und meinte, es bedürfe eines delischen Tauchers, der nicht in dieser Schrift ertränke.

Justinus, der christliche Märtyrer, betrachtet den Herakleitos als einen derer, die ihrem Wesen nach schon Christen gewesen seien, da dieser mit dem ewigen Wort, dem Logos, gelebt habe.

D A S B I B L I O N

[HERAKLEITOS, DER SOHN DES BLYSON, DER EPHESIER LEHRT ALSO:][1]

BEI DIESER LEHRE, DIE SAGT, WIE es ist, wird es immer nicht verstehende Menschen geben, [die nicht des ewigen Wortes Sinn und Zusammenhang fassen], sowohl ehe sie gehört als auch nachdem sie gehört haben; während doch alles nach diesem Worte geschieht, Unerfahrenen gleichen sie, wenn sie es versuchen mit Reden und Werken solcher Art, wie ich sie ausführe, indem ich auseinandersetze ein jedes der Natur gemäß und zeige, wie es sich [im Zusammenhang] verhält. Den übrigen Menschen aber ist verborgen, was sie im Wachen tun, so wie sie vergessen, was sie im Schlafe taten.

Die Nicht-Verstehenden gleichen den Tauben; das Sprichwort bezeugt es ihnen: Anwesend sind sie abwesend.

---

[1] Die mutmaßliche Überschrift der Schriftrolle. — Verdeutlichende Umschreibungen des urtextlichen Sinngehaltes und kleine zum Sinn oder vollen Sinn eines Satzes erforderliche Zusätze wurden in eckige Klammern gesetzt.

Ihr Ungläubigen! Zu hören versteht ihr nicht und auch nicht zu reden!

Die Erwachten haben eine und eine gemeinsame Welt; bei den Schlafenden aber wendet sich ein jeder seiner eigenen zu.

Nicht ist es nötig, wie Schlafende zu tun und zu reden.

[Doch auch] die Schlafenden, glaube ich, sind Wirker und Mitwirker bei dem, was in der Welt geschieht.

TROTZDEM DIE MENSCHEN AM MEIsten und beständig durch das Wort miteinander verkehren, entzweien sie sich darüber, und das, worauf sie tagtäglich stoßen, scheint ihnen fremd.

Es ist aber nötig, dem Zusammenhängenden zu folgen, das ist aber das Gemeinsame; die richtig zusammenhängende Lehre nämlich ist die gemeinsame.

Obwohl es das Wort gibt, in dem alle übereinkommen müßten, [ein Wort, welches das Richtige kündet], das allen gemeinsam ist, leben die

Vielen so, als ob sie [nur] ein eigenes Denken hätten.

Doch nicht denken nach die Vielen über solches, worauf sie stoßen, noch durch Erfahrungen gewitzigt erkennen sie; aber ihnen erscheint es so, sie wähnen nur, sie bilden sich's ein.

GEMEINSAM IST ALLEN DAS DENKEN.

Den Menschen allen liegt daran sich selbst zu erkennen und richtig zu denken, einsichtig zu sein.

Vielwisserei lehrt nicht Verstand, Geist, Einsicht haben.

[Und doch] gar vieler Dinge kundige Zeugen müssen philosophische Menschen sein.

Verbergen sollte man lieber Unwissenheit, als offen zur Schau bringen.

Was ich gesehen, gehört, erfahren habe, [wovon ein behaltbares Bild gewonnen ist], das ziehe ich vor.

[Doch] schlechte Zeugen sind den Menschen Augen und Ohren, wenn sie barbarische Seelen haben.

Die Augen aber sind genauere Zeugen als die Ohren.

[Im »Wettkampf des Homer und Hesiod« erzählt der Dichter: Der greise blinde Homer sitzt am Ufer des Meeres und fragt junge Burschen, die vom Fischfang kommen, ob sie etwas gefangen haben; die aber sagen: was wir gefangen haben, ließen wir da, was wir nicht gefangen haben, bringen wir mit. Der versteht sie nicht und fragt, was sie damit meinen; die aber sagen, sie hätten statt Fische zu fangen, Läuse gefangen, so die gefangenen zurückgelassen, die nicht gefangenen in ihren Kleidern mitgebracht;] ... also lassen sich täuschen die Menschen bei der Erkenntnis der sichtbaren Dinge gleich dem Homeros, der doch war vor allen Griechen ein weiser Meister, da junge Burschen ihn täuschten, die Läuse erjagt und abgetan hatten, und sagten: was wir gesehen haben und erwischt, das ließen wir da, was wir aber weder gesehen noch erfaßt haben, das tragen wir bei uns.

Nicht darf man es nur wie Kinder ihrer Erzeuger machen, das heißt schlechthin so, wie wir es eben gehört und überkommen haben.

Hunde pflegen das anzubellen, was sie nicht kennen.

Lässig träger Mensch pflegt bei jedem [tiefen] Wort verduzt und aufgescheucht zu sein.

DAS EINSICHTIGE DENKEN UND GE-sonnensein ist größter Vorzug und höchste Tucht, und Weisheit ist Wahrhaftiges sagen und tun bei solchen, die auf die Natur hinhorchen, [ihrem Wesen gemäß verstehen].

•

EINES IST DAS LETZTE KLARE, DAS allein genannt werden — nicht will und doch will mit dem Namen des Zeus.

Zu reinigen suchen sich vergeblich, die mit Blut sich besudeln, wie einer, der in den Schmutz gestiegen ist, mit Schmutz sich abwaschen wollte. Wahnsinnig sei er, würde einer der Menschen denken, wenn er ihn schaute bei solchem Tun. Und zu den Götterbildern hier beten sie, wie wenn einer mit leeren Wänden schwätzen wollte; gar nicht erkennen sie Götter und Heroen und wissen nicht, welcher Art sie sind.

Die bei den Menschen sogenannten und gemeinten heiligen Weihen feiern sie in unheiliger Weise, nicht in schweigender Versenkung.

Wenn nicht dem Dionysos [einem Gotte] zu Ehren die Bacchanten dahinzögen und das Lied sängen vom Phallos, ganz schamloses Werk würde getan. Ein und derselbe aber ist Hades und Dionysos, welchem geweiht im Rausche wahnsinniger Lust sie dahinjagen und rasen.

Der waltende Gott, dem die heilige Stätte der Gesichte gehört, die zu Delphi, — nicht redet er, auch nicht verbirgt er, sondern er zeigt und kündet.

Seine Seherin, die Sibylla, mit einem vom Geist ergriffenen stammelnden Munde läßt Nicht-Gelachtes und Nicht-Geschminktes und Nicht-Gesalbtes hervortönen — durch die Jahrtausende reicht ihre Stimme — ein Werkzeug nur der Gottheit.

KÄMPFEN SOLL DAS VOLK UM DAS Gesetz, [die richtige Ordnung] gleich wie um eine Mauer.

Überhebung, Anmaßung, Übermaß muß man auslöschen mehr und lieber als eine Feuersbrunst.

Die, welche mit Einsicht reden, müssen sich stark machen in dem, was für alle gilt, wie die Stadt durch das Gesetz und noch viel stärker: denn genährt werden alle die menschlichen Gesetze von Einem, dem göttlichen: denn es herrscht soweit wie es will und es tut allem Genüge und überlegen obwaltend umschließt es alles.

Wenn ihr nicht auf mich, sondern auf den Logos gehört habt, werden wir gemeinsam zu der lichten Weisheit kommen, daß Eines alles ist.

WENN NICHT DIE SONNE WÄRE, würde trotz der übrigen Sterne dunkle Nacht sein.

Die Sonne wird nicht überschreiten ihre Maße; wenn aber doch, werden die Erinyen, der Dike, der Notwendigkeit und des ewigen Gesetzes Helferinnen, sie ausfindig machen.

Alles geht in kreisenden Umläufen; die Sonne als Leitgestirn läßt Perioden abgrenzen, Ver-

änderungen erscheinen und kund werden und die Horen, die alles bringen.

Diese Welt hier, die selbige aller Dinge, hat weder einer der Götter noch der Menschen geschaffen, sondern sie war immer und ist und wird sein immer-lebendiges Feuer, sich entzündend nach Maßen und verlöschend nach Maßen.

Feuers Wandlungen sind zuerst Meer, vom Meer aber die Hälfte Erde, die Hälfte aber Kraterglut... Meer löst sich auf nach Maßen des [die Welt durchwaltenden] Gesetzes zu dem, was es vorher war, ehe es Erde wurde.

Gedenket des, der vergißt, wohin der Weg führt!

In Feuer umgesetzt wird alles und das Feuer in alles gleichwie in Gold die Waren und die Waren in Gold.

Es lebt das Feuer der Erde Tod und die Luft lebt des Feuers Tod, Wasser lebt der Luft Tod, Erde des Wassers Tod.

Das Kalte wird warm, Warmes wird kalt, Nasses wird trocken, Dürres wird wieder feucht.

Auch der Gerstentrank zersetzt sich, wenn er nicht durch Umrühren bewegt wird.

Gleichwie ein Kehricht aufs Geratewohl hingeschüttet ist diese schönste und beste Welt.

Alles wird das Feuer, das kommende, sichten und erfassen.

[Im ganzen All waltet] lechzendes Verlangen und Sättigung. Ermangeln des Feuers und erlösendes Aufgehen in Feuer.

Die Gottheit ist Tag und Nacht, Winter und Sommer, Krieg und Frieden, Sättigung und Hunger. Veränderung, Wechsel, Umsatz geschieht wie beim Feuer, wenn es mit den Opfergaben zusammenkommt, benannt wird nach Empfindung und Lust eines jeden.

Sich wandelnd ruhet es — und Mühseligkeit ist, immer demselben sich abmühen und dienen.

MEERWASSER, EIN REINSTES UND ein abscheulichstes, für Fische trinkbar und lebenerhaltend, für Menschen aber untrinkbar und tödlich.

Schweine baden sich im Kot, Geflügel im Staub oder in der Asche.

Bei einem Fluß ist es nicht möglich hineinzusteigen zweimal in denselben — auch nicht ein sterbliches Wesen zweimal zu berühren und zu fassen in seinem Gehaben, [in seinem Verhalten, in seiner Beschaffenheit] — es zerfließt und wieder strömt es zusammen und kommt her und geht fort.

Wenn wir in dieselben Flüsse steigen, andere und andere Wasser strömen herzu — auch Seelen von dem Feuchten her dampfen auf.

In Flüsse als dieselben steigen wir hinein und steigen nicht hinein, wir sind sowohl und nicht sind wir.

Die Sonne ist neu an jedem Tage.

Ein Tag ist gleich dem anderen.

Dasselbe Wesen in uns ist Lebendes und Gestorbenes und das Wache und das Schlafende und Junges und Altes.

Der Schraube Weg gerade und gekrümmt (— denn gerade hinauf zugleich und im Kreise herum geht er —) einer ist er und derselbe.

Ein Weg hinauf hinab ist einer und derselbe.

Unsterbliche sind sterblich, Sterbliche unsterblich, lebend sind sie der Sterblichen Tod, und der Sterblichen Leben sind sie die Toten.

Krankheit macht die Gesundheit süß, Übel das Gute, Hunger die Sättigung, Anstrengung das Ausruhen.

Überall Zusammenhänge, Verbindungen, fließende Übergänge!

Der Mensch berührt in seliger Todesnacht das Licht, wenn seine Augen erloschen sind, lebend berührt er den Tod im Schlaf, erwachend berührt er den Schlafenden.

Der Gottheit ist schön alles und gut und gerecht, Menschen aber haben das eine für unrecht gehalten, anderes aber für recht.

Des Rechtes Namen würde man nicht wissen, wenn das Entgegengesetzte nicht wäre.

Eins ist die Klarheit und weiseste Kunst, sich zu verstehen auf die Weise des Geistes, der alles durch alles lenkt.

So vieler Leute Lehren ich hörte, noch keiner ist bis dahin gelangt zu erkennen, daß eine

lichte Klarheit der Einsicht ist von allem gesondert, [ein Weises geschieden und unterschieden von allem Vielen und allem Wechsel der Dinge und ihrer Veränderung].

DIE NATUR LIEBT SICH ZU VERBERGEN.

[Lebendige Wärme, die von der Sonne hervorgeht, reicht allem, was lebt, sein Leben dar.]

Beseelten Wesen wiederum ist es Tod zu Wasser zu werden, dem Wasser aber ist Tod, Erde zu werden, aus der Erde aber quillt Wasser, aus Feuchtem aber beseeltes Wesen.

Den Seelenwesen ist es Lust oder Tod feucht zu werden . . . wir leben vom Tode jener und jene leben von unserem Tod.

Glänzende trockene Glut — klarste, weiseste, beste Seele.

Ich suchte und erforschte mich selbst.

Gleichwie eine Spinne auf ihrem Anstand in der Mitte des Netzes merkt, sobald eine Fliege irgendeinen Faden ihres Netzes zerstört, und darauf dorthin eilends läuft gleichsam besorgt

wieder herzurichten den Faden zum Ganzen, so geht des Menschen Seele, wenn irgendein Teil seines Leibes verletzt ist, dorthin in Eile, als ob sie nicht dulden könne eine Verletzung des Leibes, mit welchem sie fest und in Beziehung zu allen Teilen hin ebenmäßig verbunden ist.

Der Seele ist eigen der Gedanke [Logos], der sich selbst mehrt.

Wenn du zu der Seele Grenzen gehen willst, wirst du sie nicht ausfinden können, auch wenn du jeden Pfad hinschreitest, so tiefen Grund [Logos] hat sie.

Mit dem [eigenen] Gemüte zu kämpfen ist schwer, denn was einer auch wollen mag, es wird mit der Seele erkauft.

Daß den Menschen alles geschieht, was sie wünschen, ist ihnen nicht gut.

Der Charakter ist dem Menschen Dämon oder Gott.

Menschliche Sinnesart hat nicht einsichtige Ziele, göttliche aber hat sie.

Ein Mann wird als Unmündiger aufgefaßt von einem göttlichen Geiste, wie ein Kind von einem Manne.

Der schönste Affe ist häßlich mit menschlicher Art verglichen.

Der weiseste Mensch erscheint im Hinblick auf Gott wie ein Affe an Weisheit und Schönheit und allem andern.

Kinderspiele — die menschlichen Wahngedanken und Meinungen!

DER LAUF DER WELT — EIN KNABE beim Brettspiel; dem Kind ist das Reich und die Herrlichkeit!

Kampf ist aller Dinge Vater, aller Dinge König, und die einen erweist er als Götter, die andern als Menschen, die einen macht er zu Sklaven, die andern zu Freien.

Wissen aber muß man, daß der Krieg ein Gemeinsames ist und Verbundenheit, und daß der Streit das Recht bringt, und daß alles erzeugt wird, erwächst und geschieht nach Zwiespalt und zwieträchtiger Weise und nach gegenseitigen Bedürfens Notwendigkeit.

Das in entgegengesetzter Weise Gehobelte wird zusammengebracht und aus den verschie-

denen Tönen wird die schönste Harmonie und so entsteht jedes Gefüge zwieträchtiger Weise gemäß.

Sich verbindend fassen sich zusammen: Ganzes und nicht Ganzes, Zusammenstrebendes und Auseinanderstrebendes, Zusammenklingen — Verschiedenklingen, und aus allem Eins und aus Einem alles.

Die unsichtbare Harmonie ist stärker als die sichtbare, [der verborgene nur dem Geist offenbare Zusammenhang mehr als der nur den Sinnen erscheinende].

Nicht verstehen sie und bringen zusammen, wie Unterschiedliches sich entspricht, sich ergänzt, zusammenstimmt; sich wieder einander zukehrend, gegenseitig ineinander zurücklaufend, in sich zurückkehrend ist Einigung und Gefüge, so wie beim Bogen und bei der Leier Zusammenfügung aus gegenstrebigen Hölzern.

Zusammenhanget Anfang und Ende bei des Kreises in sich geschlossenem Lauf.

Das Wohlgefallen — des Lebens Ziel.

Die Bildung ist zweite Sonne denen, die erzogen sind.

WENN GLÜCKSELIGKEIT BEstände in Vergnügungen des Leibes, Ochsen würden wir glücklich nennen, wenn sie Kichererbsen zu fressen finden.

Esel nehmen Häcksel und Spreu lieber als Gold.

Was da lebt, erblüht und vergeht den ewigen Gesetzen der Gottheit gehorchend; alles, was kriecht, wird mit der Geißel geweidet.

Vor dem, was niemals untergeht, wie könnte da jemand verborgen bleiben!

Die da Gold suchen, viel Erde schaufeln sie auf und finden gar wenig.

Wer denn von ihnen hat Geist oder Herz? Pöbelsängern folgen sie und zu Lehrmeistern nehmen sie die Masse und wissen nicht, daß die Vielen schlecht sind, wenige aber gut.

Wenn sie geboren sind, leben wollen sie und ihre Todeslose haben, vielmehr wieder ausruhen, und Kinder hinterlassen sie, denen wieder die gleichen Lose werden.

Tod ist, was wir im Wachen sehen, was aber im Schlummer, ist Traumbild.

Die Menschen erwartet, wenn sie gestorben

sind, was sie nicht erhoffen und nicht vermeinen.

Leichen sind eher fortzuschaffen als Mist.

EINES ERWÄHLEN ANSTATT ALLES anderen die Besten und Tüchtigsten, Klang immerquellenden statt des Sterblichen; die Vielen aber sind nur satt geworden gleich wie das Vieh.

Die im Kampfe Gefallenen ehren Götter und Menschen.

Größere Schicksale erlosen größeren Lebensgewinn, größerer Tod erlangt größeren Lohn.

DAS GUTSCHEINENDE ERKENNT der Erprobteste, Bewährteste und er bewahrt es; doch wird Dike auch die erfassen, die da Trugbilder weben und bezeugen.

Wenn einer es nicht ersehnt und erhofft, wird er das, was über alles Erwarten geht, nicht finden, unausforschlich ist es und ohne Weg.

Aus Mangel an Glauben, Treue, Festhalten, Beharren zerrinnt und entgeht vom Göttlichen das meiste, so daß es nicht erkannt wird.

RICHTLINIEN ZUR ERFASSUNG DER PHILOSOPHIE HERARLITS

VON BESONDERER BEDEUTUNG ERscheint heute, da in Natur- und Kulturbetrachtung das Prinzip der Relativität gelehrt wird, Heraklit dadurch, daß wir bei ihm an den Ursprüngen philosophischen Relativitätsdenkens stehen; Heraklit wird nicht müde, die Mannigfaltigkeit der Beziehungen zu zeigen, in der die Erscheinungen wahrgenommen und gedacht werden können. Trotz dieser Einsicht versinkt aber seine Philosophie, wie er selbst keine schwankende Natur ist, nicht in haltlosem Relativismus. Er macht vollen Ernst mit dem notwendigen Relativitätsdenken, überwindet aber zugleich den Relativismus in seiner Lehre vom Logos, vom Zusammenhang, von Einem lichten Klaren und Weisen, vom ein-leuchtenden gesetzmäßigen Einheits-Gefüge.

Die charakteristische Weise, in der Heraklit, der Philosoph, Dichter und Prophet in einer Person, seine Erkenntnis ausgesprochen hat, kann als paradoxe Mystik bezeichnet werden; er ist der Urahne der abendländischen Mystik dieser Art; (auch in Nietzsches Form sich zu äußern, pflanzt sich, — was in der Würdigung seiner Art prophetischer Philosophie bisher

nicht genügend erkannt ist — die paradoxe Mystik oder mystische Paradoxie noch fort). Größte Geister aller Zeiten und Völker haben gerne in paradox-mystischer Weise ihre Gedanken geäußert; (die Mystik abgeklärten Tiefsinnes ist dabei wohl zu unterscheiden von unklarem Mystizismus, der sich in gärenden Zeiten gern schon als Tiefsinn gebärdet). Als große Beispiele mystischer Paradoxie seien nur folgende genannt: Wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen (Jesus); ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht und ein freier Herr (Luther); »nur der Mensch vermag das Unmögliche, er kann dem Augenblick Dauer verleihen« (Goethe); Kant spricht von einem Unglauben, der jederzeit gar sehr dogmatisch ist, oder er führt einmal ein Wort des Abtes Terrasson an, daß manches Buch viel kürzer sein würde, wenn es nicht so kurz wäre (nämlich an Geist). Auch Leibniz ist zu nennen, wenn er in Anklängen an die christlich-mittelalterliche und deutsche Mystik nicht nur, sondern auch im Geist und in der Weise Heraklits einmal schreibt: »Gott ist das Leichteste und Schwerste, so zu erkennen, das Erste und Leichteste in dem Lichtweg, das Schwerste und Letzte in dem Weg des Schattens«. (Theologia mystica. Deutsche Schr. I. S. 410.)

Aristoteles hatte wenig Sinn für diese prägnante und abkürzende Geheimsprache solcher, deren Geist tief-

schauend und beweglich genug ist, um Worte in ihrem doppelten, beziehlich-zwiefältigen und auch vielfältigen Sinn zu verstehen und doch unmißverständlich Eines dabei zu denken. Aber Aristoteles erkannte als scharfsinniger Logiker, wie Heraklits Paradoxien sich auflösen lassen; er fügte eine schulmeisterliche Erklärung hinzu. Als Beispiel härtester Paradoxie führt er an, daß Heraklit sage »dasselbe ist gut und schlecht«, und er glaubt ihn belehren zu müssen mit der Erklärung: Ein Ding ist in einem Betracht oder zu einer Zeit oder in einer Beziehung gut, in anderer Beziehung, in anderer Zeit, von anderem Subjekt aus schlecht; Heraklit aber hat im Grunde nur mit paradoxer Kürze als des Witzes Seele dasselbe gemeint, was Aristoteles erklären zu müssen glaubt, und gibt selbst ein einfaches Beispiel in dem Ausspruch (S. 36): »Meerwasser, ein reinstes und ein abscheulichstes, für Fische trinkbar und lebenerhaltend, für Menschen aber untrinkbar und tödlich«.

Nur eine oberflächliche Auffassung des Ganzen konnte und kann in dem Verkünder der Lehre »Alles ist im Fluß«, im Werden, in der Bewegung eine Auflösungsphilosophie sehen oder Heraklit als »Relativisten« betrachten; dagegen spricht schon die hohe Achtung, die seine Schrift bei altchristlichen Zeugen genießt, so daß Justin der Märtyrer ihn unter diejenigen rechnet, die mit dem ewigen Logos gelebt hätten und

eigentlich als Christen anzusehen seien. (H. Scholz meint, Heraklits Lehre sei wie die Hegels ein »Relativismus auf der Basis eines Absolutheitsbewußtseins«, in »Bedeutung der Hegelschen Philosophie« Berlin 1921; es müßte dabei aber stärker Relativitätsdenken vom Relativismus unterschieden werden.) Wenn auch im Christentum Heraklit nach einer später erst einsetzenden Logosspekulation gedeutet wird, so hat Justinus martyr doch sicherlich seinen Eindruck vom Ganzen der philosophischen Gestalt Heraklits zum Ausdruck gebracht. Solchen »philologischen« Auffassungen aber gegenüber, die in Heraklit einen Literaten sehen, der sich in geistreichen Antithesen als einer neuen literarisch-rhetorischen Methode gefalle, ist doch zu bemerken, daß Heraklit schon früh von Ernsten und Ernstesten sehr ernst genommen worden ist (z. B. von Sokrates, s. S. 27); auch muß zwischen eitler Ruhmsucht und althellenisch edlem Streben nach Ruhm *(κλεος)* wohl unterschieden werden (besser jedenfalls, als es Osw. Spengler in seiner Diss. über Heraklit, Halle 1904, tut).

Ein vergröberndes Schema, in welchem Heraklit auch im Altertum schon überliefert wurde, lebt noch in vielen Gesamtdarstellungen der Philosophiegeschichte weiter; doch gegenüber einem früher üblichen »vornehmen Ton in der Philosophie«, wie herrlich weit wir es gebracht haben seit den sog. Vorsokratikern

ist man schon etwas vorsichtiger geworden, und trägt Bedenken Heraklit ohne weiteres unter die naturphilosophischen »Hylozoisten« einzureihen und anderseits eine spätere Logos-Spekulation in seine Lehre hineinzudeuten. Wenn wir unbefangen das Ganze der Worte Heraklits betrachten, so gewinnen wir den starken Eindruck: wir haben nicht einen Dogmatiker, sondern einen kritischen Denker vor uns; (ich möchte nicht wie R. Herbertz Heraklit geradezu einen »erkenntnistheoretischen Idealisten« nennen, vgl. »Das Wahrheitsproblem in der griech. Philosophie« Berlin 1913, S. 69ff., doch auch darauf hinweisen, daß R. Hönigswald in seiner »Philosophie des Altertums« München 1917, S. 68ff., die Funktion der autonomen Vernunft bei Heraklit zu grundsätzlicher Bewußtheit sich entfalten läßt; und K. Joel schreibt: in aller Deutlichkeit sprechen viele Fragmente von Erkenntniskritik, »Gesch. d. antiken Philosophie« Tüb. 1921, I S. 307). Um vom Vorwurf der Modernisierung frei zu bleiben, möchte ich sagen, er ist kein dogmatischer Denker infolge der Vorsicht des Tiefsinnes, mit der er sich ausdrückt.

Schon ein so naher Zeuge wie Platon zeigt uns, wie ein Ausspruch Heraklits umgebogen wird, wenn sein Satz »Nicht zweimal könntest du in denselben Fluß steigen« in Platons Kratylos dahin erklärt wird: Heraklit habe der Strömung eines Flusses das Seiende

gleich gemacht. Begriffe aber wie das Seiende *(τα ὀντα)*, die Substanz *(ἡ ὑποκειμενη)*, »Prinzip« *(ἀρχη)*, auch »Element« *(στοιχειον)*, die Aristoteles und Spätere unbedenklich zur Deutung des Ephesiers benutzen, finden sich nirgends in unseren Fragmenten und scheinen auch in Heraklits Art zu denken und zu reden nicht hineinzupassen.

Gegenüber der traditionellen Einreihung Heraklits unter die ältesten dogmatisch-naturphilosophischen Metaphysiker ist ferner zu bedenken, daß wir nicht wissen, welchen Raum die sog. naturphilosophischen Stellen in seiner Schrift einnahmen und welche Bedeutung er ihnen beimaß, da der Titel »Über die Natur« *(περι φυσεως)*, ein Titel, der allen ältesten philosophischen Schriften über das Wesen des All zugeschrieben wird, kaum gesichert ist. Wenn es zwar auch ebensowenig gesichert ist, daß seine Schrift *περι πολιτειας* betitelt war und über das Staatswesen und seine Verfassung handelte, wie ebenfalls berichtet wird, so stand doch vielleicht seine Naturphilosophie nur im Dienste seiner leidenschaftlichen Ethik; — er habe das über die Natur »in Beispielsform« *(ἐν παραδειγματος εἰδει)* geredet, glaubte schon Diodotos; (s. Diels, Fragm. d. Vorsokr.). Vielleicht dienten alle seine Beispiele vom ewigen Wechsel und von des Lebens Vergänglichkeit nur dazu, um stark zu machen für das, was bleibt; (Hönigswald meint a. a. O. das

heraklitische Problem laute eigentlich: »Was bleibt, wo alles fließt?«). »Kämpfen soll ein Volk für das Gesetz wie um eine Mauer!« (fr. 44 der Dielsschen Ausgabe der Urtexte) und »es nähren sich alle die menschlichen Gesetze von Einem, dem göttlichen« (fr. 114)[1]. Jedenfalls bildet die religiös-politische Ethik Heraklits, aus der seine Kulturkritik quillt, mit seiner Naturphilosophie eine unlösliche Einheit.

Wenn wir sein auch im Hinblick auf das Weltganze gemeintes Wort »unsichtbare Harmonie ist stärker als sichtbare« auf die uns erhaltenen Bruchstücke selbst anwenden, so finden wir: der innere Zusammenhang ist stärker als der, den seine verstreuten Aussprüche auf den ersten Blick und bei oberflächlichem Zusehen darbieten. Wenn Heraklit lehrt, daß Harmonie aus Gegensätzen gewoben wird, so müssen wohl auch bei ihm selbst scheinbar widerspruchsvolle Sätze in gutem Einklang stehen. Eine Reihe Fragmente haben wir natürlich, deren inhaltliche Zusammengehörigkeit sich ohne weiteres ergibt, so lassen sich z. B. Worte, wie *πολλοι κακοι*, Viele sind Nichtsnutze, die Vielen sind

[1] H. Leisegang betrachtet Heraklit im Gegensatz zu seinen Vorgängern nicht als Naturphilosophen, sondern als einen Kritiker der Kultur oder Zivilisationsentartung seiner Zeit und ersten Kulturphilosophen der Griechen, (s. Griechische Philosophie, Breslau 1922, S. 36). — Vergleichen läßt sich auch mit Heraklits Predigt die Kritik der bisherigen Kultur in Nietzsches »Zarathustra«.

wie das liebe Vieh, die Menge ist unverständig, unbeständig, unheilig leicht zusammenstellen. Aber schon Diogenes Laertius wundert sich darüber, daß dieser als hochmütiger Verächter der Menge verschriene Mann zugleich die *ὕβρις*, die Überhebung, die Anmaßung, die Maßlosigkeit, den Eigendünkel aufs schärfste verurteilt, wenn er sagt: »die Hybris soll man auslöschen mehr und lieber als eine Feuersbrunst!« Er verachtet nur die Vielen, über die sich sein heiliger Zorn empört, weil und insofern sie tatsächlich unheilig und ohne Ehrfurcht sind, weil sie dem Vielerlei haltlos hingegeben sind und ohne gründliches Nachdenken sich einbilden eine eigene Meinung zu haben, weil sie ihren augenblicklichen Wahn für Wahrheit und Einsicht halten. Heraklit nimmt die von ihm erkannte Wahrheit ernst, und diese zum Teil niederschmetternde Wahrheit ist derart, daß sie bei allem Selbstbewußtsein, mit dem sie vorgetragen wird, anstatt eitel und hochmütig zu machen den Menschen an sich schon und ihn selbst zur Bescheidenheit stimmen muß.

Ein anderes Beispiel mystischer Paradoxie und scheinbaren Widerspruchs bilden die beiden folgenden Aussprüche: »Vielwisserei lehrt nicht Einsicht haben« (fr. 40) und daneben: »Wohl sehr vieler Dinge Zeugen [Erforscher] müssen philosophische Menschen sein« (*χρη γαρ εὐ μαλα πολλων ἱστορας φιλοσοφους ἀνδρας*

εἶναι. fr. 35). Nestle meint in seinen dem Laien dargebotenen »Vorsokratikern« (Jena 1908, 2. Aufl. 1922; Anmerkung zu diesen beiden Fragmenten): diese beiden Worte ständen »in grellem Widerspruch«, und er meint, eine Text-Korrektur vornehmen zu müssen, statt *εὖ* sei ein *οὐ* zu setzen. Doch Heraklit wird die Weisheit von der Ansammlung eines großen Ballastes unnützen Wissensstoffes unterschieden und anderseits nicht die Ignoranz angepriesen haben wollen. Wenn wir auch heute anders urteilen über Homer und Hesiod, Pythagoras und Xenophanes als Heraklit, dem zu seiner Zeit diese Dichter und Denker die wahre Erkenntnis zu gefährden schienen, er unterscheidet genau die Mathesis, durch Erfahrung Gelernthaben, »Wissen«, Erkennen (vgl. *μαθοντες γινωσκειν*, fr. 17) von Vielwisserei *(πολυμαθιη)* und Unwissenheit *(ἀμαθιη)*, von dieser sagt er, es sei besser sie zu verbergen, als sie offen zur Schau zu tragen. Heraklit denkt nicht in erster Linie an ein Forschen und Wissen aus Büchern, sondern an viele Beobachtungen und Erfahrungen, die ein »contuitiver« Geist zusammenfaßt, um zu allgemeinen Sätzen zu gelangen. Möglicherweise hat er das Wort »Histor« *(ἱστωρ*, fr. 35) noch wie Homer (Il. 18, 501) im Sinne von »Augenzeuge« gebraucht; damit würde auch der Ausspruch im Einklang stehen: »Was ich gesehen, gehört, erfahren habe, das ziehe ich vor« *(ὅσων ὀψις, ἀκοη, μαθησις)*, genauer noch,

wovon ein behaltbarer Eindruck bleibt, ein Gesicht, ein »Gehör«, eine Erfahrung. Es ist das Goethesche Sehen, so könnte man fast sagen, das Heraklit im Sinne hat; kein Falsches lassen uns die Sinne schauen, wenn der Geist uns wach erhält, sagt Goethe im »Vermächtnis«; aber »schlechte Zeugen sind den Menschen Augen und Ohren, wenn sie barbarische Seelen haben« (fr. 107)[1]. —

Wir können bei der Deutung eines alten Textes und Herstellung des Sinnes niemals absehen von gegenwärtigen Denkzusammenhängen; »die Erwachten haben eine und eine gemeinsame Welt«, sagt Heraklit; die Welt des Denknotwendigen verbindet uns mit ihm wie mit jedem Denker vergangener Zeit, der insoweit lebt und gegenwärtig ist, als der Sinn seiner Worte auch für uns Sinn hat und Sinn gewinnen kann. Mit uralter Sprichwörterweisheit berühren sich die Anfänge der Philosophie. In den besten Sprichwörtern sind unbestreitbare, allgemeingültige, im Volk und in Sitte *(ἔθος)* wurzelnde Urteile formuliert, es sind in ihnen Beobachtungen und Erfahrungen zu einer Art vorwissenschaftlicher und auch wieder überwissenschaftlicher Lebensweisheit zusammengefaßt. Hier

[1] Eine lehrreiche Zusammenstellung sinnverwandter Goethe-Worte zu Heraklit-Aussprüchen findet sich bei Bapp, Aus Goethes griechischer Gedankenwelt 1. Goethe und Heraklit. Leipzig 1921.

erheben sich die Menschen im Verstehen eines tieferen Sinnes über das nur wörtliche Anzeigen und Verstehen des besonderen Falles. Wenn Heraklit den unverständigen Zuhörern ihre Taubheit vorwirft, beruft er sich auf eine sprichwörtliche Redeweise *(φατις)*, die nicht weniger paradox ist, als seine Lehre, wenn man sagt »Anwesend sind sie abwesend«. Auch andere seiner Worte sind sprichwörtlicher Art und enthalten zunächst einfache Binsenwahrheiten, für die wir ähnliche Sprichwörter haben. »Hunde bellen Leute an, die sie nicht kennen«, können wir etwa mit unserem etwas anders gefärbtem Wort vergleichen: »Was der Bauer nicht kennt, das frißt er nicht.« In dem Wort: Meerwasser ist für die Fische Lebenselement, für die Menschen aber scheußliches Getränk, haben wir eine volkstümliche, naive, primitive Form des Relativitätsdenkens. Der sprachliche Ausdruck vermittelt uns allerlei anschauliche Bilder, wir bleiben aber nicht bei diesen Bildern stehen, sondern geben den Sätzen eine allgemeinere Bedeutung, wir suchen und finden den tieferen Sinn. Den einfachen, wörtlichen Sinn des Satzes: Hunde bellen die Fremden an, der eine Anzahl Einzelbeobachtungen zu einem allgemeinen Urteil zusammenfaßt, wird niemand bezweifeln, er wird von jedem verstanden. Wir nehmen aber ohne weiteres an, Heraklit hat mehr damit sagen wollen, und es knüpfen sich an diesen Satz etwa die

weiteren Gedanken an: auch Menschen benehmen sich vielfach von vornherein so ablehnend wie die Hunde gegenüber Menschen und Dingen, die sie nicht kennen oder nicht verstehen. Der tiefere Sinn ist der ins Menschliche und ins menschliche Zusammenleben übertragene Sinn, und das anschauliche Bild des zornig bellenden Hundes wird zu dem Gedanken des unfreundlichen und gehässigen Benehmens überhaupt erweitert; dahinter liegt auch die ethische Forderung: Menschen sollen sich nicht benehmen wie Hunde (oder schlecht erzogene Hunde), oder auch: sie sollen prüfen, ehe sie ihr Für und Wider zum Ausdruck bringen. Wenn Heraklit sich in diesem Ausspruch gegen die Menschen richtet, die nicht über den beschränkten Horizont ihres kleinen Kreises hinauskommen, so knüpft er anderseits, um darüber hinauszuführen, mit Vorliebe an Anschauungen und Erfahrungen des täglichen Lebens an, die allen Menschen gemeinsam sind, aber »die Dinge, auf die sie täglich stoßen, scheinen ihnen fremd«. Heraklit ist vielleicht mehr verdunkelt worden, als daß er sich absichtlich dunkel ausgedrückt hätte. Wenn wir ihn ein wenig von den Mystifikationen befreien, so finden wir ein gut Teil echter und klarer Mystik, zu deren Verstehen erforderlich ist, die geringere und die größere Tragweite der Worte gegenwärtig zu haben. Seine Antithesen sind schließlich nicht paradoxer, als solche,

die wir sowohl im tiefsinnigen Wortspiel des Volkes wie auch bei allen größten Geistern finden. Man hat auf den »hieratischen Stil« des Herakleitos hingewiesen; was er redete und schrieb, hat allerdings manche Anklänge an prophetische Verkündigungen aller Zeiten und Völker; ungeschminkt und ohne Schönfärberei will er die Wahrheit sagen, die der Gott ihm eingab, deutlich für alle, die Ohren haben zu hören, und unverständlich nur für die, welche am Buchstaben des Wortes kleben, diese verstehen etwa nicht mehr, als daß die Hunde Fremde anzubellen pflegen und merken nicht, wie sie selbst den Hunden gleichen, da sie barbarische Seelen haben.

Das reifere und tiefere Verstehen, das Heraklit von seinen Hörern und Lesern fordert, heißt soviel wie die Erscheinungen und die Dinge im Zusammenhang sehen und Erfahrungen einem umfassenden Zusammenhang unterordnen können. Der Begriff des »Zusammenhangs« scheint mir ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis des heraklitischen Logos und seiner Lehre überhaupt zu sein. Der Begriff Zusammenhang tritt gleich in dem berühmten 1. Fragment (dem Eingangswort der Übertragung) hervor. Die Deutung dieses wichtigen Fragmentes ist nun nicht so einfach wie die der sprichwörtlich gearteten Sätze. *(Του δε λογου τουδ' ἐοντος ἀει ἀξυνετοι γιγνονται ἀνθρωποι και προσθεν ἠ ἀκουσαι και ἀκουσαντες το πρωτον.)* Nach

dem Bericht des Aristoteles ist kaum zu bezweifeln, daß dieser Satz am Anfang der heraklitischen Schrift stand. Ihrem ganzen Charakter nach, so schrieb Diels schon in der Einleitung zu seiner Heraklit-Ausgabe, hätte diesem Satz ein »Also sprach Herakleitos« vorausgehen können. Es gilt nun als wahrscheinlich, daß etwa die (von mir auch in der Übertragung als Überschrift gewählten) Worte *Ἡϱακλειτος ὁ Βλυσωνος Ἐφεσιος ταδε λεγει* als eine Art Überschrift, Titel und Initiale zugleich die Schrift einleiteten; (auf *ταδε λεγει* würden dann die Anfangsworte: *του δε λογου τουδε* folgen). Es stehen sich nun bei der Interpretation des 1. Fragments zwei Auffassungen gegenüber; die ältere pflegt zu übersetzen: »obwohl dieses Wort oder diese Vernunft, der Logos, ewig ist«, (also *του δε λογου τουδ' ἐοντος* mit *ἀει* zu verbinden); demgegenüber steht die andere Auffassung, die durch das Schwergewicht so naher, ältester Zeugen wie Platon und Aristoteles gestützt ist, daß *ἀει* auf das Folgende: *ἀξυνετοι γιγνονται ἀνϑϱωποι* zu beziehen ist. (Nach dieser Syntaxis übersetzen z. B. — doch nicht ganz befriedigend — Natorp: »Das Wort, wie es hier ist, sind die Menschen allezeit unfähig zu fassen« und Burnet: »Daß diese meine Rede wahr ist, fassen die Menschen nie«. Rhein. Mus. 38, 65). Es muß jedenfalls irgendein sprachlich-grammatisch richtiger und sinngemäßer Satz auch bei der zweiten Auffassung

möglich sein, wenn hier überhaupt die Interpungierung oder die Frage der syntaktischen Beziehung des *ἀει* schon für Aristoteles ein Problem war (vgl. Arist. Rhet. 5, 1407 b). Das Zeugnis Platons ist mehr innerer Art; es scheint nämlich schwer verständlich, wie Platon über Heraklit geurteilt haben könne, er lehre, »alles ist im Wechsel, wankt und weicht und nichts bleibt« *(παντα χωρει καὶ οὐδεν μενει)*, wenn für Platons — ich möchte sagen — auch natürlich-sprachliche Auffassung am Anfang der Lehre Heraklits »der ewig seiende Logos« *(λογος ἐων ἀει)* in dieser beinahe traditionell dogmatischen Fixierung gestanden hätte.

Was bedeutet denn eigentlich »Logos« bei Heraklit? Wenn wir die Aussprüche, in denen *λογος* bei Heraklit vorkommt, prüfen, so finden wir: dies Wort ist hier noch nicht zu einem philosophischen Terminus geworden, geschweige denn erstarrt. Heraklit gebraucht Logos in den mannigfachsten landläufigen Bedeutungen, im Sinne von »Wort«, Gedanke, Rede, Lehre, gesetzmäßigem, vernünftigem Zusammenhang, Verhältnis, (»Form«, gesetzmäßiger Form, meint Spengler). Wir würden seine Worte pressen, anstatt ihrem Sinn nachzuspüren, wenn wir etwa sagen würden: Logos heißt oder ist bei Heraklit die wörtliche Rede oder ist die Vernunft; (so warnt auch Joël a. a. O. davor, sich auf eine Bedeutung von *λογος* festzu-

legen, wenn auch die Sprache ihm, Heraklit, den Sinn der Welt zu verkünden scheine). In unserem einleitenden Fragment handelt es sich um einen Appell an die Leser oder Hörer, der zwar in seiner negativen Art wenig pädagogisch anmutet. Logos würde sich hier m. E. am ungezwungensten und sinngemäßesten mit »Lehre« wiedergeben lassen; (so auch M. Wundt, doch zu sehr in einem schulmäßig-philosophischen Sinn von »Lehre«). Es darf dabei nicht an eine schulmäßige »Lehre« *(διδαχη)* gedacht werden, sondern an die Mitteilung eines ewigen »belehrenden« Gedankens durch die Formulierung überhaupt, mehr an die prophetisch-parainetische Lehre. Man mag etwa zum Vergleich heranziehen die Stelle aus den Reden, Lehren *(λογοι)* Jesu: »Wer diese meine Rede *(τους λογους τουτους)* hört und darnach tut, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf Felsen baut« Matth. 7. 24; (und die Nicht-Hörenden sind *ἐργαζομενοι την ἀνομιαν*). Wir meinen unser Wort »Lehre« in dem Sinne, daß es in glücklicher Weise das sinnliche Moment des Redegefüges (nur in dieser organisch-bedingten wirkungsvollen Form) und das geistige Moment des vernünftigen Zusammenhanges in eins verbindet, wie ja auch Körper und Seele nach Heraklit firme et proportionaliter verbunden sind. Deutlich im Sinne von »Lehre« gebraucht Heraklit das Wort Logos in fr. 108: »sovieler Leute Lehren

ich hörte *(ὁκοσων λογους ἠκουσα)*, es gelangte noch keiner zu dem *σοφον* (der »letzten Klarheit«).

Die Übersetzung der Anfangsworte, die ich hier noch einmal wiedergebe, oder vielmehr Umschreibung und Auslegung möchte ich also folgendermaßen in den Bereich der Möglichkeit, wenn nicht der Wahrscheinlichkeit, ziehen, und vor allem übersetzen, was wirklich dasteht mit genauer Beachtung des griechischen Wortlautes und Satzgefüges; (wem das *ἐοντος*, das ich nach der zweiten Auffassung nicht mit *ἀει* verbinde, allzu freischwebend bedünken sollte, sei erinnert an die griechische Wendung *τον ἐοντα λογον λεγειν*, die Sache so darstellen wie sie ist, »die Wahrheit sagen«): »Bei dieser Lehre hier [oder: bei dieser meiner Lehre], die den wahren Sachverhalt kundgibt, wird es immer nicht-verstehende Menschen geben [*ἀξυνετοι*, und, wenn wir beachten, daß Heraklit immer das Wort im Tiefsinn nimmt, und, welche Bedeutung der Begriff »Zusammenhang« bei ihm hat: sind *ἀξυνετοι* solche, die nicht den Zusammenhang herstellen können bzw. herstellen], sowohl ehe sie gehört haben als auch nachdem sie gehört haben. Während doch alles geschieht gemäß dieser [grundlegenden, begründeten] Lehre, gleichen sie den Unerfahrenen [Unerprobten], wenn sie sich versuchen in solchen Worten als auch in Werken solcherart, wie ich sie ausführe [konsequent durchführe], indem ich jedes Einzelne

naturgemäß auseinandersetze und zeige, wie es sich [im Zusammenhang] verhält. Den übrigen Menschen aber [d. h. solchen, die überhaupt nicht hören und lernen wollen], ist verborgen, was sie im Wachen tun, wie sie auch vergessen, was sie im Schlafe tun.« So weit das 1. Fragment. Hieran würde sich gut anschließen fr. 34 (so auch Nestle a. a. O.): »Die nichtverstehenden Hörer gleichen den Tauben; das Sprichwort bezeugt's ihnen: anwesend sind sie abwesend«. Heraklit hatte wahrscheinlich bei seiner mündlichen Wirksamkeit schlechte Erfahrungen gemacht, woraus sich diese Einleitung seiner Schrift erklären ließe; auch ein anderes Fragment, das ich in der Übertragung an das Prooemium angeschlossen habe, lautete: er schalt die Ungläubigen oder Leute, die sich nicht überzeugen ließen: »sie können weder hören noch reden« (fr. 19). Die Vorrede der heraklitischen Schrift erinnert etwa an die Widmung, die Hamann, der Magus des Nordens, seinen »Sokratischen Denkwürdigkeiten« vorausschickt: »An Niemand und an Zween« oder an Nietzsches »Für alle und für keinen«. Diese Einleitung klingt im Hinblick auf die Aufnahme durch verständnisvolle Leser sehr resigniert; Heraklit wird aber kaum, wie gewöhnlich übersetzt wird, gesagt haben: Für das ewige Wort oder die ewige Vernunft gewinnen die Menschen (d. h. die Menschen überhaupt) kein Verständnis,

wonach dann der Schlußsatz »den anderen oder den übrigen Menschen bleibt verborgen, was sie im Wachen tun«, gar so aufgefaßt wird: die Menschen außer mir, Heraklit. Wenn wir aber in Betracht ziehen, daß nach anderen Aussprüchen Heraklit doch wohl mit dem Verstehen einer, wenn auch geringen Anzahl der Einsichtig-Besten oder Einsichtigen und Guten rechnet, d. h. mit denen, die zur *ἀρετη*, zu wertvollem Wirken aus Einsicht gelangt sind, so scheint er sich verschiedene Arten von Menschen im Verhalten zu seiner Lehre zu denken. Mit »den anderen Menschen« aber, deren waches oder bewußtes Leben dem Traumleben des Schlafes gleicht oder ein nichtbewußtes ist, scheint er die Menge der überhaupt Gleichgültigen zu meinen, die, wie wir sagen würden, überhaupt keine geistigen Bedürfnisse oder nicht den Willen zu tieferer Besinnung und entsprechendem Leben haben, während er am Anfang solche im Auge hat, die zwar seine Worte hören und lesen, auch etwa ein gewisses »Interesse« mitbringen, sich mit philosophischen Fragen beschäftigen, sich aber doch keinen Vers aus seiner Lehre machen können. Dies sind die nicht-verstehenden Hörer *(ἀξυνετοι ἀκουσαντες)*.

»Verstehen« *(ξυνιεναι)* bedeutet bei Heraklit dem griechischen Wortsinn entsprechend »in Zusammenhang bringen«, den tieferen Zusammenhang oder »Sinn« finden und herstellen. Bei den Menschen, die

als Nicht-Verstehende oder verständnislos *(ἀξυνετοι)* gegenüber dem Logos bezeichnet werden, denkt Heraklit wiederum an zwei Zustände — vor und nach dem Hören — vielleicht auch an zwei Menschengruppen in ihrer Disposition vor und nach dem Hören. Er mag zunächst solche im Auge haben, die von Natur zu träge im Denken sind, wenn wir etwa dazu das Wort in Betracht ziehen: »der geistig träge, lässige Mensch pflegt bei jedem Logos [Wort seelisch-geistiger Kraft und von tieferer Bedeutung] nur verdutzt dazustehen«. Dann aber scheint Heraklit an solche Leute zu denken, die sich das Verständnis für die wohlbegründeten Zusammenhang schaffende gemeinsam-allgemeine Lehre *(λογος ξυνος κοινος)* von vornherein verbaut haben, da sie ein Vorurteil mitbringen; er wendet sich insbesondere gegen die, die schon durch den Magister Pöbel verdorben sind oder nur eine Art oberflächliche Popularphilosophie treiben und diese für der Weisheit letzten Schluß ausgeben; »die Unerprobten, wenn sie es probieren in philosophischen Reden und Schriften« *(ἀπειροι . . . πειρωμενοι)*. — Man hat sich bisweilen entrüstet darüber, daß Heraklit mit einer solchen Überhebung von seinen eigenen Lehren geredet habe, und anderseits haben seine Verteidiger gesagt, er könne in den Eingangsworten doch wohl nur von der »ewigen Vernunft« im Gegensatz zu menschlicher Unvernunft gesprochen

haben. Dazu ist nun zu bedenken: Heraklit ist sich bewußt, mit seinem Logos (n. b. *ταδε λεγει· τουδε λογου τουδε*) nicht nur eine und seine private Meinung *(ἰδια φρονησις)* vorzutragen, denn er sagt (fr. 50): »Wenn ihr nicht auf mich, sondern auf den Logos [den Zusammenhang der Lehre] gehört habt, dann ist es weise mit mir übereinzukommen [oder übereinstimmend zu gestehen]: in einheitlichem Zusammenhang steht alles [nämlich alles Einzelne].« Oder mit anderen Worten: Wenn ihr von meiner Person abseht, von mir als dem zufälligen Verkünder erkannter Wahrheiten, und vielmehr die Sache vernehmt, dann werdet ihr, wie Heraklit an anderer Stelle sagt, zu der einen lichten Klarheit (dem *ἑν σοφον*) kommen, (nämlich zur Erfahrung des *παντα ῥει* und zur Erkenntnis der *ἁρμονια ἐκ διαφεροντων*). Ferner ist zu bedenken, daß der Logos des Heraklit im Sinne religiöser Verkündigung oder »Lehre« zu verstehen ist, zu der er sich berufen fühlt, das heißt aber, er bringt seine Lehre nicht nur mit kühler nüchterner Sachlichkeit vor, sondern ganz persönlich und doch als etwas Überpersönliches. Wenn er an der Menge verzweifelt, so tut er es nur, wie es etwa auch Propheten von der Art des Jesaia und Jeremia taten: »dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, aber ihr Herz ist ferne von mir«, (Jes. 29, 13) ein Wort, daß Jesus dann Matth. 15, 8 wieder aufnimmt. »Sie beten nur zu

toten Götterbildern, sagt Heraklit, ohne zu erkennen Götter und Heroen, welcher Art sie sind, [ihrem wahren Wesen nach]« (fr. 5).

Wenn Heraklit auch an der Menge verzweifelt, die stumpf und genußsüchtig dahinlebt, und die Vielen als solche betrachtet, die nur wie Schlafende am Weltgeschehen mitwirken, so geht er doch von der Voraussetzung aus, daß ursprünglich allen Menschen gemeinsam das Denken ist *(ξυνον ἐστι πασι το φρονεειν* fr. 113*)* und daß allen Menschen daran liegt (oder alle daran teilhaben), sich selbst zu erkennen und nachzudenken (fr. 116). Das Denken wird mitteilbar im Logos, durch den Logos kommen die Menschen zusammen, und im Logos kommen sie überein. Der Logos, der selbst Zusammenhang ist und darstellt, ist das Verbindende, das, was Zusammenhang schafft; aber trotzdem die Menschen am meisten beständig mit dem Logos und durch das Wort miteinander verkehren, entzweien sie sich darüber (fr. 72). Dasselbe, das Verbindung herstellt, ist auch Grund der Entzweiung, der Gegensätze. Obwohl es über dem differierenden Reden der sterblichen Menschen einen Logos, eine richtig zusammenhängende Lehre und eine Lehre des Vernünftigen, Richtigen gibt, in dem alle übereinkommen müßten, obwohl dieser Logos gemeinsam ist, der den größten Zusammenhang und allgemeingültiges Gesetz verkündet, dem man folgen

muß, leben die meisten Menschen so, als ob sie nur ein eigenes Denken hätten (*του λογου δε ἐοντος ξυνου ζωουσιν οἱ πολλοι ὡς ἰδιαν ἐχοντες φρονησιν* fr. 2). Dieses Privatdenken (*ἰδια φρονησις*) ist nur ein Schlafen, ein Träumen, ein Wähnen, »denn nicht denken nach über solches die Vielen, worauf sie auch immer stoßen, noch erkennen sie durch Gelernthaben [Wissen], sie bilden es sich aber ein« [sie wähnen nur bei sich selbst *οὐδε μαθοντες γινωσκουσιν, ἑωυτοισι δε δοκεουσι*]. Dieses »Privatdenken« (*ἰδια φρονησις*), der Bewertung der Meinung bei Parmenides und Platon vergleichbar, stellt Heraklit das einsichtsvolle Denken und Reden gegenüber, das er als Weisheit (Meisterschaft) und größten Vorzug preist: »Das einsichtige Denken [und Gesonnensein] ist Arete [höchste »Tucht« und größter Vorzug] und Weisheit ist Wahrhaftiges sagen und tun bei solchen, die auf die Natur hinhorchen [ihrem Wesen gemäß verstehen].« Und daß Heraklit nicht ganz an den Menschen in ihrem Verhalten zum tiefgründigen Logos verzweifelt (wie die übliche Übertragung des 1. fr. glauben machen könnte), beweist die Tatsache, daß er sich mit denen eins weiß, »die mit Einsicht reden« (fr. 114): »Die mit Einsicht reden, müssen sich stark machen in dem, was für alle gemeinsam gilt (*τῳ ξυνῳ παντων*), wie die Stadt durch das Gesetz und noch viel stärker; denn genährt werden alle die menschlichen Gesetze von dem Einen dem göttlichen;

denn es herrscht soweit wie es will und es tut allem Genüge und obwaltend umschließt es alles.«
Das Wesen des Gesetzes ist der das Vielerlei (das Entgegengesetzte) und die Vielen überragende und beherrschende Zusammenhang; der Logos verkündet den verbindenden und verbindlichen allgemeinen gesetzmäßigen Zusammenhang, er kommt im Logos zum allgemein mitteilbaren und gemeinschaft-bildenden Ausdruck. Diesen Zusammenhang zu erkennen vermag nur eine göttlich zu nennende Einsicht. (Mit Ein-sicht geben wir wohl am besten das griechische Wort *νους* im Sinne Heraklits wieder, der ein-sichtige Geist erschaut, erkennt, erstrebt das *ἕν σοφον* das Eine, Klare, Wahre, Weise.) Wenn sich auch Sextus Empiricus den Heraklit im Sinne einer späteren Kriterienlehre deutet, so entspricht es doch sicherlich der Auffassung des Ephesiers, wenn es bei Sextus heißt: »als Richter oder Richtmaß der Wahrheit zeigt er den Logos auf, nicht jedes beliebige, irgendwo und irgendwann (von Krethi Plethi) geäußerte Wort, sondern das gemeinsame und göttliche«. Die bloßen Meinungen der Menschen gleichen den Kinderspielen (*παιδων ἀθυρματα*, Ringelreihen, »zufällige Assoziationen«); »im Schlafe wendet sich ein jeder seiner besonderen Welt zu« (fr. 89) »man soll aber nicht wie Schlafende tun und reden« (fr. 73). Wenn wir mit diesen Sätzen den schon angeführten Ausspruch zu-

sammenhalten, daß es für die Erwachten eine einheitliche und gemeinsame Welt gibt, so hat Heraklit wohl nicht nur daran gedacht, daß gegenüber der abgesonderten, ungezügelten Eigenwelt, wie sie im Traumleben sich auftut, im wachen Zustand der geordnete Denkverlauf wieder anhebt und die Menschen in allgemeinverständlichen Ausdrücken verkehren und zu der gemeinsamen Welt zurückkehren, sondern mit den Erwachten hat er wohl auch die »Erweckten« gemeint, die, welche zur bewußten Erkenntnis des tieferen nach bestimmten Regeln und Ordnungen sich bewegenden Zusammenhanges der Dinge gelangt sind.

Dem unüberlegten, unbesinnlichen, ungeordneten Denken und Tun, das nur den augenblicklichen Eindrücken hingegeben ist und nachgibt und diese für das Wahre hält, stellt Heraklit die Sophia gegenüber, die klare Einsicht in den einheitlichen, gesetzmäßigen Zusammenhang, die sich im einleuchtenden Logos ausdrückt und danach tut. Es will mir nun fast scheinen, als habe Heraklit dem entsprechend auch dem Kosmos im weiteren Sinne oder der bloßen Natur, dieser »besten aller Welten«, die er einmal mit einem aufs Geratewohl hingeschütteten Kehrichthaufen vergleicht, einen Kosmos im engeren Sinne gegenübergestellt, den *Κοσμον κατα λογον*, die nach Verhältnissen geregelte, die als gesetzmäßig geordnet erkannte Welt

des allgemeingültigen Zusammenhangs. Jenes *(φυσις)* ist die Welt ohne Anfang und Ende, die Welt zugleich des Seelisch-Unbegrenzten, des psychischen Logos, der sich selbst vermehrt und unergründlich ist, dieses *(φυσις* als *κοσμος)* ist die Welt des Kreises, wo Anfang und Ende sich verbinden (»zusammenhangen« *ξυνον γαρ ἀρχη και περας ἐπι κυκλου περιφερειας*; vgl. das Wort Alkmaions, der von den Menschen sagt, »daß sie deswegen vergehen, weil sie nicht Anfang und Ende verknüpfen können«)[1]. Wenn Heraklit bekennt: »ich suchte und erforschte mich selbst,« so mag er wohl auch das »Individuum est ineffabile« gefunden haben; »wenn du zu der Seele Grenzen gehen willst, wirst du sie nicht ausfinden können, auch wenn du jeden Pfad hinschreitest, so tiefen Grund (Logos) hat sie«; der Seele Logos wächst ins Unergründliche[2]. Bei

[1] Im Hinblick auf das Ganze eines »unsterblichen Werkes«, das Anfang und Ende hat, siehe die Anwendung des Alkmaion-Wortes in meiner Grundlegung der Kulturphilosophie »Individuum und Welt als Werk«, München 1920. S. 50. Vgl. auch Goethes Worte:

Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß,
Und daß du nie beginnst, das ist dein Los.
Dein Lied ist drehend wie das Sterngewölbe,
Anfang und Ende immerfort dasselbe,
Und was die Mitte bringt, ist offenbar
Das was zu Ende bleibt und Anfangs war. (An Hafis)

[2] Jakob Böhme, in welchem Grundgedanken Heraklits in autochthoner Weise wiedererzeugt werden, sagt einmal, daß

dieser Selbstbeobachtung hat vielleicht der Philosoph die Frage aufgeworfen: Was bleibt aber ein und dasselbe in der Zustände oder Vorgänge Wechsel, die ich draußen und drinnen nur wahrnehme? Wo finden wir einen, bleibenden und einheitlichen, Zusammenhang trotz und über dem Vielen und all dem Einzelnen, das in steter Veränderung begriffen ist? Es liegt die Vermutung nahe, die auch in der Art griechischen Denkens ihre Stütze findet, daß die geschlossene Form des Kreises für Heraklit zugleich ein Bild für das Wesen des Logos und des durch ihn dargestellten Weltkreislaufes war, ein Bild für das Wesen jeglichen harmonischen Gefüges, in welchem in gleicher Weise Anfang und Schluß sich zusammenfügen muß; dadurch unterscheidet sich der in sich geschlossene Zusammenhang einer einheitlichen Lehre, die das Gesetz zum Ausdruck bringt — Vorbild ist der mathematische Lehrsatz, bei dem der Schluß zum Anfang zurückkehrt — vom unaufhörlichen Strömen der Gedanken. Ein Fragment des Parmenides mag auch diese Auffassung beleuchten: »Ein Zusammenhängendes ist es mir *(ξυνον δε μοι ἐστιν)*, von wo ich auch anfange, dahin gelang' ich auch wieder«, die »wohlgerundete Wahrheit« *(ἀληϑεια εὐκυκλος)* setzt er den Meinungen Sterblicher gegenüber. Heraklit setzte aber nicht wie Par-

der Gedanken »kein Ende noch Zahl ist, denn jeder Gedanke hat wieder das Zentrum, zu gebären andere Gedanken«.

menides ein Sein dem Werden gegenüber, sondern ein immer Wiederkehrendes, Selbiges oder einen gleichen Zusammenhang fand er in dem nur dahin flutenden Kommen und Gehen, Zerstreuen und Sammeln. Auf die Natur hinhorchend, der Natur gemäß das Einzelne auseinandersetzend findet er gesetzmäßigen Zusammenhang. Aus kata-psychischem, vergeblichem Suchen heraus kommt er zu einem kata-logischen, geistmäßigen, gesetzmäßigen Finden und Setzen des Gesetzes und weltgesetzabbildenden Gefüges, das als »Schauspiel« auch das A-logische noch unter sich begreift. So hat denn in vortrefflicher Weise schon Aëtius am Ausgang der Antike das heraklitische Denken gekennzeichnet: »er hat die Ruhe und das Stille-Stehen aus dem Universum heraus genommen, denn die Ruhe gehört den Toten, Bewegung aber gab er dem All, eine ewige den ewigen Dingen, eine vergängliche aber den vergänglichen«. Bei Heraklit ist alles in lebendiger Bewegung und Verbindung, was bei Parmenides zu erstarren und auseinander zu klaffen droht.

DIE AM BEKANNTESTEN GEWORDENE Lehre Heraklits: »alles strömt und fließt« hat sich vielfach und schon früh zu sehr in den Vordergrund gedrängt, so daß die ebenso stark betonte Kehrseite

nicht genügend erkannt und geltend gemacht wurde. Heraklit betont ebensosehr, daß bei allem Wechsel der Zeiten, bei allem »Strömen«, bei aller Verschiedenheit der Erscheinungsweisen und der augenblicklichen individuellen Lustgefühle (*ὀνομαζεται καδ' ἡδονην ἑκαστου* fr. 67) etwas ein und dasselbe ist und bleibt; zunächst das Ganze der Welt, das All-Eine in seinem Bestande. Dem Satz »Die Sonne ist jeden Tag neu!« steht der Satz gegenüber »Ein Tag ist gleich dem andern«; und »Dasselbe ist darin [oder in uns] Lebendes und Gestorbenes und das Wachende und das Schlafende, und Junges und Altes«. (fr. 88). Platon stellt im Symposion einmal die Betrachtung an: trotzdem der Mensch einmal Jüngling, einmal Greis genannt wird, obwohl die seelischen Zustände immerfort wechseln, wird er doch derselbe genannt, (207 D.) Wenn auch der Ausdruck »dasselbe« bei Platon hier die Gestalteinheit im Sinne hat — eine der Bedeutungen von Eidos bei Platon — so berühren sich doch darin beide Denker, daß sie ein Selbiges dem Veränderlichen gegenübersetzen. — Die große Täuschung, in der sich die Menschen befinden, ist, daß sie eine einzelne Erscheinungsweise, ihre augenblickliche »subjektive« Auffassung (das *καδ' ἡδονην ἑκστου ὀνομαζεσθαι*) für das halten, was wir wirklich behalten und zu fassen vermögen. So läßt sich vielleicht das merkwürdige Fragment erklären, das auf das Geschichtchen aus

»Hesiods Agon« anspielt: die Menschen befinden sich in bezug auf Erkenntnis des Sichtbaren in einer Täuschung, es geht ihnen ähnlich wie [dem blinden] Homer, welchen Knaben, die [eigentlich Fische fangen sollten, aber statt dessen] Läuse erjagten, zum Besten hielten, indem sie sagten: was wir gesehen und ergriffen haben, das ließen wir da, was wir aber nicht gesehen noch ergriffen haben, das bringen wir [nämlich in unseren Kleidern]. (fr. 56.) — Die Menschen meinen die Welt ihrer augenblicklichen Wünsche, ihrer augenblicklichen Lust sei auch die Welt der Erfüllung, das Wirkliche, das An-sich; sie meinen diese sichtbare schlechthin gegebene Welt zu erkennen und festzuhalten, die Impressionen-Wirklichkeit einzufangen, während sie doch in unaufhaltsamer Bewegung ist, ein »immerlebendiges Feuer« [oder Brennen]; und wir selbst sind mitten in der Bewegung; wenn wir das zweitemal in denselben Fluß steigen, sind die Fluten andere, und wir sind schon nicht mehr dieselben. Aber, heißt es in einem anderen Ausspruch, der die Ergänzung der Lehre »Alles fließt« andeutet: »in ebendieselben Flüsse steigen wir hinein und steigen nicht hinein; wir sind sowohl und wir sind nicht« (fr. 49a). Wir würden etwa sagen: der Fluß im synthetischen Verstande, der Fluß in dem immer gleichen Zusammenhang oder der Fluß seinem Begriffe nach ist immer derselbe, während der Fluß im

analytischen Verstande nur eine immer wechselnde Wassermenge ist, nur ein Sammeln und Sich-Zerstreuen. Ebenso sind wir selbst immer dieselben als Persönlichkeiten und andererseits ist unser Leben nur ein Verbrennungsprozeß unter anderen im allgemeinen Naturgeschehen, nur ein Aufwallen, Aufglühen und Verdampfen in der Betrachtungsweise Heraklits vom Weltkreislauf als Naturgesetz. »Die Seelen dampfen auf aus dem Feuchten,« sagt er, »und es ist für sie wiederum Lust oder Tod, feucht zu werden.« Das Ethos (oder sein Ethos) aber ist für den Menschen eine Gottheit, seine Gottheit — oder auch sein Götze[1]. »Eines wählen die Besten vor allem, immerwährenden Ruhm bei den Sterblichen« [oder: vor dem sterblichen den immerwährenden]. Sterbliche vermögen dennoch unsterblich zu sein (fr. 29 u. 52).

Das Beispiel von den Säuen, die sich im Kot verlustieren, und von dem Geflügel, das sich in Staub oder Asche badet, ist wohl entsprechend dem Allsinn und Tiefsinn, in dem die Worte bei Heraklit gemeint sind, sowohl ethisch zu verstehen als auch im Sinne der Relativität der Empfindungen und Lustgefühle; dahin gehört auch der Satz, daß Meerwasser für Fische ge-

[1] So darf man umschreiben nach einem Wort (vielleicht einer Paraphrase) Epicharms (fr. 17 bei Diels): »Der Charakter, die Weise ist Menschen ein guter Dämon, manchen aber auch ein schlechter oder böser.«

nießbar ist, für Menschen ungenießbar. Es ist aber doch ein und dasselbe Meerwasser, können wir im Sinne heraklitischer Paradoxie ergänzen. Der Satz »Der Weg hinauf und hinab ist ein und derselbe« ist zwar nur in der Deutung auf die heraklitische Kosmophysik, die Lehre vom rhythmischen Kreislauf des Weltentstehens und -vergehens überliefert und im Zusammenhang mit der von späteren Interpreten und Kommentatoren breit ausgesponnenen Lehre vom Weltkreislauf betrachtet worden; aber mir scheint, wir müssen im Hinblick auf das reiche Gut an unverfälschter heraklitischer Spruchweise und -weisheit immer zuerst von einer ursprünglich-anschaulichen Lebendigkeit seiner Worte ausgehen. So würde zunächst der Spruch vom Wege aufwärts und abwärts einfach so zu verstehen sein — zumal wenn wir die schon angeführten anderen Sätze von »Ein und demselben« in den philosophischen Gedankenzusammenhang einordnen, vgl. auch »Der Schraube Weg gerade und krumm ist einer«: — der eine Wanderer geht hinauf und seufzt und der andere geht munter hinab, der Weg ist und bleibt derselbe, für dich augenblicklich ist er nur Aufstieg beziehungsweise Abstieg. »In dir nur woget deines Weges Lust und Leid.« Dabei ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß Heraklit diesen Satz noch weiter ausgesponnen, die Symbolik weiter getrieben und darin ein kosmisches Geschehen angedeutet hat, wo Aufstieg und

Abstieg sich zu dem einen Weltkreislauf zusammenschließen.

Den einen Weltkreislauf nun betrachtet er als Feuers Wandlungen und »Weisen« (*τϱοπαι*). Hier erhebt sich nun die Frage, ob er das Feuer als Urmaterie in naiv dogmatischer Weise (wie etwa Thales das Wasser, Anaximenes die Luft) zur Weltsubstanz überhaupt erklärt hat, oder ob er es bewußt als Sinnbild der All-Bewegung, als Sinnbild vor allem auch des »Lebenslichtes«, des organischen Lebens gedacht hat (Hoenigswald a. a. O. sagt z. B. das Feuer sei bei Heraklit »als offenkundiges Symbol eines Aequivalenzverhältnisses« gedacht, es setzt sich um wie das Gold in die Waren und umgekehrt). Ich bin geneigt anzunehmen, daß wir bei einem Denker von solcher Bewußtheit, wie Heraklit, der sich immer mit der Vorsicht des Tiefsinnes ausdrückt, das Richtige oder doch Wahrscheinliche finden, wenn wir auch hier heraklitisch denken und sagen: diese Welt hier, die weder einer der Götter noch einer der Menschen geschaffen hat, ist Feuer und ist nicht Feuer. Wir finden nirgends von Heraklit gesagt: Alles ist Feuer, oder: das Seiende ist Feuer, sondern nur: Feuers Umsatz ist alles, und über alles wird einmal das Feuer kommen und es erfassen. Bei den Worten vom »Weltbrand« als Weltgericht ist es möglich (vgl. auch Reinhardt, Parmenides, Bonn 1916), daß christlich-eschatologische

und sonstige spätere Weltgerichtsgedanken, mögen auch altpersische Lehren Heraklit mit angeregt haben, seine Feuerlehre ausgesponnen und gefärbt haben. Schließlich ist aber die *ἐκπυρωσις*, die »Ausbrennung« eines siderischen Gebildes, einer »Welt«, sei es nun mit Feuererscheinung oder sei es langsame Verbrennung zur Schlacke ohne Feuererscheinung, eine auch der modernen Naturforschung nicht fremde Hypothese. Selbst wenn Heraklit bedingt durch die primitive Entwicklungsstufe der physikalischen Vorstellungen seiner Zeit das Feuer als Urmaterie angenommen hat, so würde er doch dadurch, daß er das, was wir heute etwa Verbrennungsprozeß nennen, als »Prinzip« annimmt, über die Wasser- und Luft-Physiker Thales und Anaximenes hinaus den geheimnisvollsten Komplex von Naturerscheinungen in den Mittelpunkt des physischen Geschehens gerückt haben, jenes, bei dem Materie und Prinzip der Bewegung sich kaum noch scheiden lassen, bei dem Geist und Materie sich zu berühren scheinen, das, was wir Licht, Wärme, Flamme nennen[1]. Das Feuer war ihm vielleicht das Urbild der

[1] Aristoteles nennt in seinem Buch »Über die Seele« (De anim. 405 a 27) das Urprinzip des Heraklit, das Feuer, das Licht, »das allerunkörperlichste und immer Fließende« (*ἀσωματωτατον και ῥεον ἀει*); auch in der mittelalterlichen Mystik wird (zugleich vom Johannes-Evangelium her genährt) die Lichtmetaphysik gewahrt, vgl. Jos. Bernhart, Die philosophische Mystik des Mittelalters. München 1922, S. 141; und endlich sei auf

Bewegung, feinster, geheimnisvollster Bewegung. (Auch ein Naturforscher unserer Tage und Historiker der Physik, Arth. Haas, ist in seiner Schrift »Geist des Hellenentums in der modernen Physik«, Leipzig 1914, der Ansicht, Heraklit habe bei Feuer nicht an einen bestimmten Grundstoff, sondern an die Flamme, an den Brand gedacht, und seine Lehre habe ihren kühnsten Ausdruck in der Hypothese William Thomsons gefunden, der an Stelle ewiger Atome unzerstörbare Wirbelbewegungen setzte. Auch in der modernen Physiologie wird auf die Bedeutung des Feuers für die Entstehung des Lebens hingewiesen; so bemerkt Pflüger, »wie ganz außerordentlich und merkwürdig uns alle Tatsachen der Chemie auf das Feuer hinweisen, als die Kraft, welche die Konstituanten des Eiweißes durch Synthese erzeugt hat. Das Leben entstammt also dem Feuer und ist in seinen Grundbedingungen angelegt zu einer Zeit, wo die Erde noch ein glühender Ball war«, nach Verworns Physiologie).

Wenn Goethe das Leben »eine holde Flamme« nennt oder wenn Arndt singt: »Aus Feuer ward der Geist geschaffen« und Nietzsche in seinem »Schicksalslied«

---

die Bedeutung hingewiesen, die das Licht bei der Entstehung des Naturbildes der neuen Physik gewonnen hat, und auf das Postulat von »der absoluten Konstanz der Licht-Geschwindigkeit« bei der Konzeption der physikalischen Relativitätslehre.

singt von der sich verzehrenden Flamme, so haben wir lauter dem heraklitischen Denken verwandte Symbole.

Ja, ich weiß, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich. —

»Lodernde Glut ist die klarste und beste Seele,« sagt Heraklit. Das Feuer ist für ihn Prinzip und Bild des Lebens und der Bewegung in höchster Potenz. Es soll dabei nicht verkannt werden, daß vielleicht noch halbmythische Vorstellungen vom Seelenfeuer hineinspielen, von dem Seelenfeuer, das niemals den Heroenseelen und Erweckten Gottes erlischt. Daß aber Heraklits Lehre von des Feuers Bewegungsweisen oder Form-Möglichkeiten sich der umfassenderen Lehre von der All-Bewegung und seiner Lehre von der Relativität der Empfindungen unterordnet, dafür spricht z. B. der Ausdruck, daß in dem großen Wechselspiel »Luft des Feuers Tod« ist, — ein Satz, der im Hinblick auf das Wort *πυρος ἀνταμοιβη* (Feuers Umsatz, Gegenwechsel) *τα παντα* (alle Einzeldinge) kein Einschiebsel späterer Imitatoren zu sein braucht — sodann aber fr. 67: »der Gott ist Tag und Nacht, Winter und Sommer, Sättigung und Hunger, er (oder:

dies alles) wandelt sich gleich wie Feuer [das sichtbare Feuer also hier Gleichnis!], wenn es den Opfergaben sich verbindet, es wird genannt nach der Lust eines jeden«. Die Entstehung der Lehre von des Feuers Umwandlung bei Heraklit hat vielleicht auch lebensgeschichtlichen Anlaß: für den Sohn eines Opfer- und Priesterkönigs mußte früh das Opferfeuer ein Gegenstand des Nachdenkens werden. Das unvergleichliche Erlebnis eines jeden Kindes, das mit Andacht und Grauen die Flamme lodern sieht, die zentrale Bedeutung, die das heilige Feuer für den Kultus besaß (besonders in der persischen Religion des großen beherrschenden Hinterlandes) mußten sich für einen solchen nachdenklichen Menschen, der auf die Natur hinschauend und aus sich alles erforschen wollte, ohne viel auf die Lehren Anderer zu hören, und das, worauf er täglich stieß, zum Ausgangspunkt seines Logos machte, zum naturphilosophischen Problem erweitern und vertiefen. Hier wurden ihm die Umwandlungen der Energieformen, wie man heute zu sagen pflegt, tagtäglich vor Augen geführt. Das Eine verzehrt das Andere; das Feuer ist der Opfergabe Tod; des Feuers Hunger und des Feuers Sättigung bilden zusammen die heilige Handlung des Opfers, hier offenbart sich der Gott, der einmal so und einmal so erscheint, aber für den, der sich zu dem Einen wahrhaftigen Zeus erhoben hat, über den Gegen-

sätzen sich bewegt, das den Zusammenhang bildende Prinzip ist; die Einsicht in das Ganze, den Zusammenhang, ist das *σοφον*, das einleuchtend Klare; diese Einsicht bezeichnet er als ein vom Wissen alles Einzelnen Gesondertes; es gibt eine lichte Klarheit der Einsicht und ein Weises zugleich, geschieden und unterschieden von allem Vielen und allem Wechsel der Dinge und ihrer Veränderung (fr. 108). Die eine lichte Klarheit *(ἑν σοφον)* will nicht und will doch mit des Zeus Namen genannt werden (fr. 32). Der vulgären Vorstellung vom höchsten Gott stellt er eine vertiefte Gottesidee gegenüber. »Der Gott Heraklits heißt dem Geiste nach Logos, dem Leibe nach Pyr Aeizoon,« sagt treffend A. Stöhr («Heraklit«, Wien 1920; in der Gesamtauffassung scheint mir jedoch Heraklit bei Stöhr von vornherein zu dogmatisch-primitiv genommen zu werden im Hinblick auf das als »erkenntniskritische Vorsicht des Tiefsinnes« von mir Bezeichnete).

Die Formel »Koexistenz der Gegensätze« bringt nicht das Ganze des heraklitischen Denkens zum Ausdruck und bedarf der Erläuterung aus dem philosophischen Zusammenhang der Fragmente. Wenn wir näher zusehen, so finden wir: er erkennt auch das Fließende der Übergänge (*συναψιες* »Contacte«, *ἀγχιβασιη* Annäherung), wie er an den Beispielen vom Wachen und Schlafen, Schlafen und Tod, von Tod und Leben,

Erkalten und Erwarmen, Nacht und Tag zeigt; es ist das alles im Grunde eine lebendige zusammenhängende Bewegung, der gegenüber alle menschlichen Begriffe wanken. Das, was die Menschen Gegensätze nennen, bildet eben den Prozeß des Geschehens selbst; nach Entzweiungsart (zwieträchtiger Weise gemäß, vgl. Jak. Böhme) geschieht alles; wenn wir Tag und Nacht wie zwei Gottheiten, zwei Hypostasen nebeneinandersetzen (und gleichsam die Zeiten absolut setzen), wie es Homer und Hesiod tun, kommen wir nicht zu dem umfassenden Begriff der Zeit, der »Horen, die alles bringen«. Aus starker philosophischer Bewußtheit nimmt Heraklit auch die traditionellen Zeitmaße, die meßbaren Zeiten nicht »absolut«, sondern relativ. — Das Erlebnis der Bewegung ist das Erleben von Kontrasten; das Erlebnis von Kontrasten ist der dadurch gegebene Rhythmus des Geschehens selbst. — Wo Heraklit von der Harmonie aus Entgegengesetztem redet, da ist das anschauliche Beispiel ein tatsächliches Gefüge, man könnte sagen, und zwar durchaus griechischem Geiste gemäß: Kulturgebilde überhaupt, der Logos aber ist sowohl der die Gegensätze einende Geist als auch ein die Gegensätze in sich fassendes Gesetz des Gefüges. Heraklit nennt als Beispiele das Entgegengehobelte, so daß es ineinanderpaßt, die Verbindung verschiedener Töne zu einem Melos, hier ist »schönste Har-

monie« (*καλλιστη ἁρμονιη*), der gegenüber der sog. »Kosmos«, diese schlechthin gegebene Welt, dem lässig hingeschütteten Durcheinander eines Kehrichthaufens gleicht, »wo aller Wesen unharmonische Menge verdrießlich durcheinanderklingt« (Goethe). Heraklit redet immer von Gegensätzen, die sich berühren und irgendwie ein Ganzes, einen Zusammenhang bilden; er betrachtet die Gegensätze in komplementärer Hinsicht; (die Paraphrase der pseudoaristotelischen Schrift De mundo scheint heraklitische Gedanken richtig wiederzugeben). Als heraklitische Beispiele werden genannt: es ergänzen sich Mann und Weib, der Farben Widerspiele vereinen sich zum Bilde, die verschiedenen Stimmen klingen im Chore zusammen, Bogen und Leier entstehen aus gegenstrebigen Hölzern, das Recht entsteht aus dem Streit, der Krieg schafft neue Verbindungen, ist Vater aller Dinge und Erzeuger neuer Verhältnisse.

Der Denker, der das All in ruhelose Bewegung versetzte, die Weltbewegung und die menschliche Lebensbewegung im Bilde des Kampfes (des Agōn) sah und schauen lehrte, ist auch wieder der Verkünder eines Ausruhens nach dem Streit, — »wo die reinen Formen wohnen, rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr« — ein Wegweiser zu dem Gott, der über den »Parteien« steht, »sich wandelnd ruhet er«, wie der Gott Augustins immer wirket und immer ruhet (Tu

autem, Domine, semper operaris et semper requiescis. Conf. XIII, 37). Aus einem Worte der Überlieferung (Clemens Strom) hören wir, das Ziel des Lebens sei für Heraklit, diesen Ruhelosen, eine *εὐαρεστησις* gewesen, d. h. ein Wohlgefallen, ein volles Genüge, eine letzte Befriedigung. Eine solche aber, so war Heraklit wohl überzeugt, wird denen zuteil, denen Bildung zur zweiten Sonne wurde (fr. 134), denen, welche unsichtbare Harmonie im Sichtbaren erkennen und auch bezeugen, darstellen (nach altgriechischem Weisheitsspruch *τα ἀφανη φανεροις τεκμαιρου*), und denen das unsichtbare Gefüge darin mächtiger ist als das Sichtbare. Aber durch Mangel an: *πιστις*, Glauben, Festhalten, Beharren, Treue zerrinnt den meisten Menschen unter den Händen das Göttliche, so daß sie es nicht erkennen (fr. 86).

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.
(Goethe »Bei Betrachtung von Schillers Schädel«.)

DAS S. 21—27 BERICHTETE IST NACH DER TEXTsammlung von H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker, Abschnitt »Herakleitos«, A. Leben und Lehre, zusammengeordnet und wiedergegeben; die S. 28—44 übertragenen Worte Heraklits entsprechen folgenden Fragmenten des griechischen Originals bei Diels:

S. 28 =	fragm.	(nach Diels)		1. 34.
S. 29 =	»	»	»	19. 89. 73. 75. — 72. 2.
S. 30 =	»	»	»	17. 113. 116. 40. 35. 109. 55.
S. 31 =	»	»	»	107. 101 a. 56. 74.
S. 32 =	»	»	»	97. 87. — 112. — 32. 5.
S. 33 =	»	»	»	14. 15. 93. 92. — 44.
S. 34 =	»	»	»	43. 114. 50. — 99. 94. 100.
S. 35 =	»	»	»	30. 31. 71. 90. 76. 126.
S. 36 =	»	»	»	125. 124. 66. 65. 67. 84. — 61.
S. 37 =	»	»	»	37. 91. 12. 49a. 6. 106. 88. 59.
S. 38 =	»	»	»	60. 62. 111. 122. 26. 102. 23. 41. 108.
S. 39 =	»	»	»	123. 67a. 36. 77. 118. 101. 67.
S. 40 =	»	»	»	115. 45. 85. 110 119. 78. 79.
S. 41 =	»	»	»	82. 83. 70. — 52. 53. 80. 8.
S. 42 =	»	»	»	10. 54. 51. 103. Leben u. Lehre 21. fr. 134. —
S. 43 =	»	»	»	4. 9. 11. 16. 22. 104. 20. 21. 27.
S, 44 =	»	»	»	96. — 29. 24. 25. — 28. 18. 86.